

IV.6 Kontrollstrategien von Eltern in der sozialpädagogischen Arbeitsbeziehung zur Erhöhung ihres Einflusses auf den Hilfeprozess als Partizipationsstrategien

Die Gestaltung der Beziehung im Sinne des gesellschaftlichen Auftrages „Hilfe und Kontrolle“ durch die Pädagogen stellt für diese eine selbstverständliche Verpflichtung dar. Die Pole Hilfe und Kontrolle als Aufträge der Sozialpädagogik in den Hilfen zur Erziehung sind schwer miteinander zu vereinbaren, da sie gegenläufige Zielsetzungen beinhalten. In diesem Zusammenhang wird von einer paradoxen Anforderung an die Pädagogen gesprochen, die vor der Aufgabe stehen, mit dem „doppelten Mandat“ in der Beziehung umzugehen. Dieses „Umgehen“ kann in einem bewussten Zulassen und Begrenzen der unterschiedlichen Beziehungsangebote und Rollendefinitionen der Eltern bestehen: Die Hilfe bei der persönlichen Entwicklung kann darin bestehen, sich den Eltern als Identifikationsfigur zur Verfügung zu stellen, so dass sie durch verschiedene situativ unterschiedliche Rollendefinitionen ihre Handlungsmöglichkeiten erweitern, neue Erfahrungen in Beziehungen sammeln, selbstbestimmt Einfluss auf die Beziehung nehmen und ihre Bedürfnisse in den Hilfeprozess einbringen. Gleichzeitig aber fordert der Kontrollauftrag von den Pädagogen, die Beziehung gemäß ihrer funktionalen Basis zu gestalten bzw. zu steuern. Kontrolle über die Beziehung umfasst nicht das gesamte Spektrum des Kontrollauftrags der Pädagogen. Im weiteren Sinne geht es um eine Kontrolle durch Bewertung des elterlichen Handelns und Denkens, aber auch um die bewusste Einflussnahme auf bzw. Lenkung der Entwicklung von Eltern durch die pädagogische Gestaltung des Hilfeprozesses. Die Aufgabe des Pädagogen zu führen und zu lenken, wird auf der Beziehungsebene von den Eltern durchaus als Ausübung von Macht bzw. als Verlust eigener Kontrolle empfunden. In der theoretischen Einführung zu dieser Arbeit wurde auf den bestehenden strukturellen Machtüberhang auf Seiten der Pädagogen bzw. Experten hingewiesen, der auf der Beziehungsebene für die Eltern direkt erfahrbar wird. Pädagogen gehen unterschiedlich mit ihrem paradoxen Auftrag und sich der daraus ergebenden Ambivalenz um, beispielsweise machen sie ihre Ambivalenz transparent und legen ihre kontrollierende Funktion vor den Eltern offen, benennen auch ihre Schwierigkeiten, die Aufgaben der Hilfe und Kontrolle miteinander zu vereinen. Auch eine Verschleierung oder Verleugnung des Kontrollauftrages wurde offen genannt. Pädagogen nehmen zu den Eltern eine parteiliche Position ein und sehen sie als gleichwertige und gleichberechtigte Partner an, deren Vorstellungen und Bedürfnisse dem Hilfeprozess Ziel und Richtung geben sollten. Gleichzeitig sind sie sich bewusst, dass über ihre Beziehung zu den Eltern auch gesellschaftliche Kontrolle, Repressionen und Disziplinierungsformen transportiert werden. Gildemeister verweist in diesem Zusammenhang auf einen pädagogischen Erziehungsanspruch gegenüber Klienten unter Höher-

bewertung der eigenen normativen Vorstellungen, die durch das Vehikel der Beziehung besser zu transportieren seien und die Freiheit zur eigenständigen Entwicklung von Werten einschränken kann. Sie identifizierte grundsätzliche Widersprüche bzw. Paradoxien, die der Interaktionsstruktur professionellen sozialberuflichen Handelns innewohnen und das Dilemma der Helfenden sowie der Klienten bezüglich einer ungleichen Machtverteilung und ungleicher Einflusschancen auf den Hilfeprozess deutlich machen (vgl. Gildemeister, 1983, S.64 ff.):

1. Professionalität vs. Menschlichkeit meint, dass in der Beziehung einerseits auf expertenhafte Wissensbestände und Verfahrensstrategien zurückgegriffen wird, andererseits aber auch alltagsweltliche Regeln und Voraussetzungen in der Kommunikation nicht verletzt werden dürfen. Der Anspruch der Lenkung bzw. Nutzung einer zwischenmenschlichen Beziehung – also ihre Funktionalisierung - wird als Paradoxie aufgefasst.
2. Hilfe zur Selbsthilfe vs. Klientifizierung und Bevormundung der Betroffenen: Es wird in der sozialpädagogischen Arbeit versucht, durch Vorgaben und Führung eine Selbständigkeit der Klienten herzustellen, die aber gerade durch diese Vorgaben unterbunden wird. Durch die professionelle Deutungsmacht besteht die Gefahr, dass die Problemsicht der Betroffenen überformt und entwertet wird.
3. Einflussname ohne Beeinflussung: Der Helfer versucht, zielgerichtet eine Veränderung des Klienten zu bewirken, ohne die Selbstbestimmung des Klienten und seine innere Entwicklung zu beeinflussen oder zu steuern.
4. Gleichzeitigkeit von Kompetenzerweiterung und Kompetenzreduktion: Der Klient wird in der Helfer- Klient- Beziehung gleichzeitig als Objekt und Subjekt wahrgenommen. Einerseits soll er sich gemäß des gesellschaftlichen Auftrages entwickeln – z.B. seine Erziehungskompetenzen steigern - und wird durch entsprechende pädagogische Angebote gelenkt, andererseits erhalten dadurch aber seine eigenen Kompetenzen eine nachrangige Bedeutung.

Im Rahmen der Hilfen zur Erziehung wird mit Hilfe von Verfahrens- und Partizipationsstrategien versucht, den Paradoxien auf der Beziehungsebene zu begegnen und eine Eindeutigkeit herzustellen, so dass die unterschiedlichen Ansichten und Ziele der an der Hilfe teilnehmenden Personen bei der Gestaltung der Hilfe trotz differierender Kompetenzen eine gleichwertige Bedeutung erlangen und Klienten die sozialpädagogische Situation als gestaltende Subjekte erleben bzw. die Gefahr der Kolonisierung der Klienten durch die professionelle Deutungsmacht eingedämmt wird. Eine beispielhafte Situation, in welcher trotz diesbezüglicher Regeln durch Eltern

und Pädagogen Macht- bzw. Ohnmachtserfahrungen erlebt werden, stellen die Hilfeplangespräche im Jugendamt dar: Die „Hilfekonferenz“, eine Zusammenkunft aller maßgeblich an der Hilfe beteiligten Personen, dient dem Zweck der Auswahl einer geeigneten Hilfe, der Evaluation des Hilfeprozesses sowie der Fortschreibung des Hilfeplans. Die Ziele und Methoden der Hilfe orientieren sich an pädagogischen Erwartungen hinsichtlich der Veränderung eines Klienten, die sich aus dem vorher festgestellten defizitären Zustand und aus Veränderungswünschen der Klienten ergeben. Es kann bei der Feststellung des Hilfebedarfs und der geeigneten Schritte, diesem zu begegnen, zwischen Pädagogen und Eltern unterschiedliche Positionen geben: Die Erstellung des Hilfeplans stützt sich einerseits auf eine sozialpädagogische Diagnose, d.h. die Situation der Klienten wird aus Expertensicht beurteilt. Die Diagnoseerstellung als theorie- und regelgeleitete Informationssammlung von professioneller Seite (vgl. BMFSFJ 1999, S.241) stellt eine mächtige Intervention dar, die den Klienten auf der Beziehungsebene zum Objekt macht. Diesem Verfahrensmodus steht andererseits die demokratische Strategie der Aushandlung gegenüber, in welcher idealerweise Experten und Klienten als handelnde Subjekte gleichberechtigt und gleichwertig in einem gemeinsamen Findungsprozess geeignete Hilfeziele und -mittel erarbeiten. Beide Positionen, die sich in der Regel in der Praxis ergänzen, weisen dem Klienten unterschiedliche Rollen zu: bei der Diagnose nimmt der Klient eine eher passive Rolle ein und wird von Experten bezüglich seiner Defizite und der erforderlichen Maßnahmen eingeschätzt. Bei der Aushandlung durchlaufen Klient und Sozialpädagoge gemeinsam einen Prozess, in deren Verlauf sich ein vorläufiges, immer wieder zu modifizierendes Ergebnis bezüglich der Probleme und der noch zu optimierenden Ressourcen ergibt. Die der helfenden Beziehung immanenten Paradoxien, die sich aus den strukturellen Gegebenheiten einer institutionalisierten Hilfe herleiten, können auf der Beziehungsebene trotz entsprechender Aushandlungsstrategien nicht bewältigt werden, d.h. die Asymmetrie zwischen Helfer und Klient besteht aufgrund der Kontrollfunktion des Helfers auch in Beziehungen, die sich einem demokratischen Idealzustand annähern. Die der Jugendhilfe innewohnenden Paradoxien lassen sich also nicht auf der Ebene individueller Kommunikation aufheben. Auch Merchel weist auf die Spannung zwischen Hilfe und Kontrolle hin, welche das kommunikativ gesteuerte Aushandlungsverfahren durch den strukturellen Machtüberhang auf Seiten der Fachkräfte empfindlich stören kann: „Es geht um ein Verhältnis, in dem auf zwei oder mehr Personen oder Personengruppen Ressourcen, Kräfte, Rechte und Möglichkeiten der Beteiligung unterschiedlich oder gleich verteilt sind. Partizipation weist auf ein Machtverhältnis hin und zielt zugleich auf dessen Ausgleich. Partizipation steht also für den Hinweis auf ein ungleiches Machtverhältnis, in dem die Personen, die an gemeinsamen Entscheidungsprozessen partizipieren, in unterschiedlicher Weise voneinander abhängig bzw. unab-

hängig sind.“(Merchel 1999, S.325). Partizipation in aller Konsequenz bedeutet die Aufhebung des Machtunterschiedes zwischen allen Beteiligten.

Im Rahmen der Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes wurde u.a. gezeigt, dass Partizipation von Klienten im Wesentlichen von der vorhandenen oder auch nicht vorhandenen Bereitschaft seitens der Pädagogen abhängt, Partizipation zuzulassen. Pädagogen haben innerhalb der Organisation und der Helfer-Klient-Beziehung eine relativ mächtige Position inne. Im Folgenden nähern wir uns der Frage an, wie Eltern den Kontrollauftrag und sich daraus ergebenden Machtpotentiale der Pädagogen erleben und sich mit ihm innerhalb ihrer Beziehung zum Pädagogen auseinandersetzen.

IV.6.1 Die sozialpädagogische Arbeitsbeziehung als asymmetrische Machtbeziehung

Pädagogen üben durch ihren Kontrollauftrag Macht gegenüber den Klienten aus. Machtprozesse werden dann spürbar, wenn verschiedene Parteien versuchen, die Situation gemäß den eigenen Vorstellungen zu gestalten, z.B. bei Konflikten bezüglich geeigneter Zielstellungen im Hilfeprozess oder bei unterschiedlichen Vorstellungen im Zusammenhang mit der Gestaltung einer konkreten Situation. In der Regel wird diejenige Person, die über mehr Macht verfügt, ihre Vorstellungen durchsetzen und die Realität hiernach verändern. Im vorhergehenden Kapitel wurden die verschiedenen Einflussmöglichkeiten von Organisationsmitgliedern auf den Organisationsalltag dargelegt, wobei sich zeigte, dass Eltern und Pädagogen in unterschiedlichem Maße Einfluss auf die Gestaltung der Tagesgruppenarbeit und die Beziehungsgestaltung haben. Eine Organisation wie die Tagesgruppe stellt ein stabiles, dauerhaftes Muster strukturierter (vorgeregelter) menschlicher Beziehungsgeflechte und tatsächlich gelebter Formen dieser Muster dar. Die Organisation Tagesgruppe als Teil der Institution Jugendhilfe bzw. der Hilfen zur Erziehung kann daher neben zahlreichen helfenden Einflüssen auch Quelle der Unterdrückung und Fremdbestimmung sein. Gesellschaftlich gegebene Machtstrukturen wie der strukturelle Machtüberhang auf Seiten der Experten und das menschliche Handeln in diesen Strukturen können auf der Mikroebene der Organisation analysiert werden. Es bietet sich an, diesen Strukturen und dem menschlichen Handeln in ihnen nachzuspüren, um partizipatives Handeln von Eltern zu explorieren, indem ihre Strategien, auf das Geschehen Einfluss und Kontrolle auszuüben, näher betrachtet werden.

An dieser Stelle folgt nun eine kurze Annäherung an den Begriff der Macht durch Auseinandersetzung mit verwandten Begrifflichkeiten wie Kontrolle, Herrschaft und Autorität. Sie werden

im Rahmen der Diskussion um professionelle Beziehungsgestaltung in den Hilfen zur Erziehung häufig gebraucht und sollen die mit den Rollen der Interaktionsteilnehmer verbundenen Gestaltungsmöglichkeiten auf die Beziehung und die aktuelle Situation verdeutlichen. Macht bezeichnet u.a. ein Verhältnis der Über – und Unterordnung zwischen Personen und Gruppen. Nach Weber (1976) bedeutet Macht die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen. Macht stellt also ein Instrument zur Durchsetzung eigener Zielvorstellungen dar und ist damit eine aus den bestehenden Strukturen sich ableitende Möglichkeit der Einflussnahme. Grundlagen von Macht können unter anderem physische oder psychische Überlegenheit, Wissensvorsprung und höhere Informiertheit, Charismaglaube sowie Angst bei den Unterworfenen sein. Häufig bilden strukturelle Voraussetzungen die Grundlage einer Machtbeziehung. Dies ist z.B. in den Hilfen der Erziehung der Fall, wo professionellen Helfern, die an ihren Kontrollauftrag gebunden sind, die Macht über ihre Klienten durch deren Kontrolle und Bewertung zukommt. Machtausübung setzt jemanden voraus, der einem Befehl gehorsam folgt. Dieser Gehorsam kann auf Gewöhnung beruhen oder auch auf zweckrationalen Überlegungen. Das Handeln des Gehorchenden läuft so ab, als ob er den Inhalt des Befehls um dessen selbst Willen zur Maxime seines Verhaltens gemacht habe, und zwar lediglich des formalen Gehorsamsverhältnisses halber, ohne Rücksicht auf die eigene Ansicht über den Wert oder Unwert des Befehles als solchen (Weber 1976, S.123). Macht zulassen heißt also Hergabe der Dispositionschancen über das eigene Handeln an einen Dritten (vgl. Büschges/ Abraham 1997, S.108 f.). Der Begriff Herrschaft lehnt sich an den Machtbegriff an, er bezeichnet die Ausübung von Macht über Untergebene und Abhängige durch Machtmittel sowie die „Chance für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angehbaren Personen Gehorsam zu finden“ (ebda.). Steht bei „Macht“ und „Herrschaft“ eine erzwungene Befolgung von Befehlen im Vordergrund, so betont der Begriff „Autorität“ die Freiwilligkeit der Unterordnung der von der Macht Betroffenen. Autorität bezieht sich auf den personalen Aspekt des Mächtigen – auf seine Wirkung - und bezeichnet eine durch freiwilligen Gehorsam gerechtfertigte Macht. Der Autoritätsperson werden persönliche Eigenschaften und fachliche Kompetenzen zugesprochen, die sich oft strukturell niederschlagen, z.B. durch die Einnahme einer höheren Position, und die als den eigenen Eigenschaften und Kompetenzen überlegen verstanden werden. (vgl. Büschges/ Abraham 1997, S.110). Macht und Herrschaft bedürfen einer Eingrenzung. Diese entsteht durch „Legitimitätsregelungen“ (ebda.), also einer „institutionellen Regelung der inhaltlichen und personellen Reichweite der Befehlsgewalt“ (ebda.). Widerstreben der von Macht Betroffenen führt häufig zu offener Gewalt, in sozialen Beziehung eher zur Anwendung von Strategien zur Durchsetzung des

Vorhabens, wie z.B. Drohungen, Beschämung (vgl. Neckel 1991, S.16ff) des anderen oder dessen Verunsicherung.

Macht und Herrschaft als Auslöser unfreiwilliger Unterordnung sowie Autorität als Auslöser freiwilliger Unterordnung finden sich in den Helfer-Klient-Beziehungen innerhalb der Hilfen zur Erziehung recht häufig. Wie passen sie aber in eine auf Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit, auf Autonomie und Kompetenzsteigerung angelegte Helfer-Klient-Beziehung? Professionell erbrachte Hilfe zu benötigen, bedeutet das prinzipielle Eingeständnis, die Einsicht oder die Befürchtung, aus eigenem Vermögen, aus eigener Kraft oder Leistung nicht mehr ausreichend handlungsfähig zu sein. Der Klient gibt einen Teil seiner Verfügungsgewalt über das eigene Leben (Definitionsmacht über Situationen und Verhalten, Bewertung der eigenen Leistungen, Erfüllung bestimmter Bedürfnisse) an einen professionellen Helfer ab, wobei diese Abgabe eine freiwillige Leistung darstellt. In der Folge aber kommt es im Rahmen der Hilfen zur Erziehung bzw. in der Tagesgruppe zu Interaktionen, in denen Prozesse der Unterordnung und Machtausübung zwischen Helfer und Klient stattfinden. Pädagogen z.B. sind durch das KJHG legitimiert Hilfe zu gewähren, Verhalten zu bewerten, Interaktionen zu steuern, die Tagesgruppe zu organisieren und zu führen. In helfenden pädagogischen Beziehungen kann Macht also durch die Kontrolle und negative oder positive Bewertung des elterlichen Verhaltens oder auch durch die Versagung bzw. Gewährung von Anerkennung ausgeübt werden. Alle Beziehungen, in denen Macht, Herrschaft und Autorität eine Rolle spielen, stellen asymmetrische Beziehungen dar. Die mächtige Person hat einen größeren Einfluss auf die Beziehungsgestaltung und damit Einfluss auf Möglichkeiten der Veränderung des anderen oder der Situation. In asymmetrischen Beziehungen, in denen Einfluss auf eine andere Person ausgeübt werden soll, spielt die Kontrolle eine bedeutende Rolle. Gerade in Bezug auf die Wahrung des Kindeswohls bedarf es der Kontrolle der Verhaltensweisen und Entwicklungsschritte der Eltern. Ausgeübte Kontrolle wird immer das Problem von Herrschaft und Fremdbestimmung aufwerfen, da Eltern ihr Verhalten in einer bestimmten Weise, die möglicherweise nicht ihren Vorstellungen entspricht, zu ändern angehalten sind.

Im Folgenden soll nun deutlich gemacht werden, wie die Eltern in den Tagesgruppen den Aspekt „Macht“ und „Autorität“ im Rahmen der Hilfe erleben. Eine Auswahl von Situationen und Aktionen bzw. Reaktionen der Akteure in der sozialpädagogischen Arbeitsbeziehung soll aufzeigen, wo im Hilfeprozess Macht und Kontrolle eine Rolle spielen. Zuerst wird auf die Frage eingegangen, anhand welcher Erfahrungen Eltern dem Macht – und Kontrollaspekt innerhalb der Helfer-

Klient-Beziehung begegnen. Es wird gezeigt, dass insbesondere die Definitionsmacht bei der Bewertung von kindlichem oder Elternverhalten und die damit zusammenhängende Höherbewertung der pädagogischen Normen zur Macht- bzw. Ohnmachtserfahrung der Eltern beitragen. Diese Erfahrung wird durch das Empfinden von Beliebigkeit und Willkür begleitet. Im Anschluss werden anhand dreier Beispiele Erfahrungen konkreter Machtausübung und die damit verbundenen Reaktionen von Eltern beschrieben. Diese Erfahrungen zeigen sich in Entscheidungssituationen, im Zusammenhang mit Mitbestimmungschancen und bei der Übernahme von Verantwortung. Den Aspekten Entscheidung, Mitbestimmung und Verantwortung kommt im Rahmen der Partizipationsdiskussion eine besondere Bedeutung zu. Abschließend werden die von Eltern als positiv empfundenen Konsequenzen erfahrener Macht der Pädagogen herausgearbeitet. Zu nennen sind die Entlastung von Verantwortung und die Erfahrung neuer Aspekte des Lebens – etwa bei erzwungener Teilnahme an Angeboten -, die das elterliche Leben letztendlich bereichern.

IV.6.2 Der Macht- und Kontrollaspekt in der Helfer-Klient-Beziehung: Normativität und Definitionsmacht der Pädagogen

Empfundene Beliebigkeit und Willkür der pädagogischen Fachkräfte im Umgang mit der Konzeption einer Einrichtung und eine damit verbundene Höherbewertung ihrer normativen Vorstellungen führt häufig dazu, dass Eltern die Macht der Pädagogen durch Kontrolle erfahren. Die Konzeption einer sozialen Einrichtung bildet eine handlungsleitende Konkretisierung der Anforderungen des KJHG und die methodische und inhaltliche Basis des pädagogischen Arbeitens. Die hier formulierten Grundsätze stehen im Rahmen der Helfer-Klient-Beziehung nicht zur Diskussion. Sie beziehen sich z.B. auf die Quantität und Qualität der Mitarbeit der Eltern und bezeichnen den Umfang an Mitarbeit, den die Pädagogen als förderlich für eine Weiterentwicklung des Kindes und der gesamten Familie betrachten. Die häufige Teilnahme an Angeboten der Elternarbeit gehört in vielen Tagesgruppen also zur selbstverständlichen Anforderung an Eltern. Aber auch die Qualität der Teilnahme unterliegt pädagogischen Vorstellungen. Sie entwickeln anhand ihrer Konzeption solche Angebote, von denen sie glauben, dass sie eine Besserung der Familienproblematik mit sich bringen und erwarten von den Eltern eine entsprechende Nutzung des Angebotes. Z.B. sollen Eltern innerhalb der Tagesgruppe einen anderen Umgang mit ihrem Kind erlernen, indem die anwesenden Pädagogen die Eltern-Kind-Kommunikation beobachten und sie hierbei vor Ort beraten und unterstützen. Einige der befragten Eltern empfanden das als

Hilfe und Unterstützung erdachte Angebot als Belastung, da mit diesem Angebot vielerlei Verpflichtungen verbunden sind. Die häufige Teilnahme an diesen Angeboten wird vor allem dann als Zumutung empfunden, wenn Eltern die Konzeption nicht verstehen oder sie nicht befürworten. Sie lassen sich ungern auf diese intensive Elternarbeit ein, wenn sie die Verantwortung für eine Änderung eher beim Kind und bei den Pädagogen sehen. Dies ist auch der Fall, wenn Eltern durch andere Verpflichtungen schon stark beansprucht werden und die zeitweilige Trennung vom Kind als große Entlastung erfahren. Sehr stark kommt der Aspekt von Macht und Unterordnung in der Beziehung zum Tragen, wenn Eltern das Angebot wider Willen wahrnehmen, ohne ihm eine Bedeutung beizumessen, sich also gehorsam um der Befolgung des Befehles willen verhalten. Zusätzlich haben Eltern das Empfinden von Willkür, wenn sie bemerken, dass die Verpflichtung nur für die Eltern zu gelten scheint, die sich unterordnen. Andere Eltern, die sich dieser Verbindlichkeit entziehen, werden nicht sanktioniert. Versuchen die „Gehorsamen“ selbst, dem Angebot fernzubleiben, stellen sich Schuldgefühle ein auch wenn Eltern diese eigenständige Handlung als berechtigt empfinden.

M: Ja ein Angebot, da denk ich mir, ja, zuerst war es so, gut, okay musst Du irgendwo hin, aber jetzt denke ich mir, das ist für mich irgendwo bringt das nichts.

I: Ja, ja.

M: Auch nicht für mein Kind, irgendwie so, dass er jetzt sieht, dass Mama mit bei ist, oder irgendwie so, da hab ich jetzt schon überlegt, warum eigentlich Eltern mit bei sein müssen. Weil, manchmal hab ich mich auch geärgert, denn hatte eben der Musiktherapeut Harald genommen und hat denn eben halt, also so, dass ich mit Harald wenig Kontakt hatte, weil ich mich da einmal so geärgert hab, dass ich gesagt hab, wenn da jetzt irgendwas ist, denn geh ich raus. (...) Aber, wie gesagt, Musiktherapie wüsste ich jetzt nicht, warum ich da jetzt, jetzt eigentlich denn noch mit bei bin, oder so, weil, es ist wirklich so, dass man dann sagt, immer bist Du bei und kein Elternteil ist bei, (...) Und deswegen, weiß ich nicht, dass man dann vielleicht so ein bisschen sagt, ach, na gut, dann kommen Sie mal heute, oder vielleicht in zwei Wochen oder irgendwie so. Ich find es schon wichtig, dass man für's Kind da ist, aber wie gesagt, die anderen Eltern sind überhaupt nicht da.(...)

I: Woher wissen Sie, dass Sie dabei sein sollen, müssen?

M: Naja, müssen, ist nicht, aber es ist schon so, es wäre schön, die Eltern, dass die mit bei sind. Aber wie gesagt, ich sag mir denn manchmal, wofür denn, die anderen Eltern sind überhaupt nicht da und wie gesagt, ich hab denn ein schlechtes Gewissen wenn ich einmal aussetze, und ja, sollten schon bei sein, wenn es geht.

I: Woher? Wissen Sie das?

M: Ja, es wurde uns so eben halt auch gesagt. Damals war es ja noch schwieriger, als Harald angefangen hat, da war eine andere Leitung noch in der Tagesgruppe(...) Und da war es wirklich, also das war wie bei der Armee. (Frau Brandt 579-626)

Durch die fehlende Selbstbestimmtheit beim Wahrnehmen eines Angebotes erhält die Anwesenheit einen demonstrativen Charakter. Eltern verhalten sich gemäß einer erwarteten Vorstellung der Pädagogen davon, wie „gute Eltern“ zu sein haben. Sie spielen eine Rolle, arbeiten gewissermaßen an einer Selbstdarstellung. Um der Rolle zu entsprechen, müssen Eltern darauf achten, dass nicht ihr wahres Selbst zum Vorschein kommt. Dies aber wäre für die Entstehung einer vertrauensvollen Helfer-Klient-Beziehung, die übereinstimmend von Eltern, Pädagogen und in der Literatur als Voraussetzung für eine gelingende Hilfe genannt wird, die Bedingung.

M: Aber so Eltern-, Elterninitiative, es reicht schon eben halt, wenn Eltern nur zu Feierlichkeiten kommen, auch. Ob es nun Nikolausfeier, das wollen sie ja auch sehen, ob eben das wichtig ist für die Eltern, dass sie da hinkommen, für die Kinder ist es ja auch. Da war ich auch eigentlich immer mit bei. Also sonst, ist die Tagesgruppe eigentlich so, dass sie jetzt viel selber auch macht. Aber es ist halt eben für's Kind. So dass die sehen, dass man eben halt hinkommt für's Kind auch. Dass man nicht nur sagt, ist 'ne Abschiebe, irgendwie so, so jetzt hat man 'nen ganzen Tag Ruhe.

I: Also, dass man auch zeigt, man ist interessiert sozusagen.

M.: Ja. (Frau Brandt 458-473)

„Und ähm, eine Mutter war der Meinung, dass ihr Kind 'n Handy in der Tagesgruppe aber haben sollte. (...) Und da sie aber gesagt haben, nein, das sind unsere Regeln, da müssen sich alle dran halten, ähm, ist sie denn zum Jugendamt gegangen (...) na, und da hat sie, ist sie aufgelaufen, weil Jugendamt und Tagesgruppe arbeiten einfach mal zusammen. Also es war nur ein Punkt, das, da gab's wohl noch mehr Punkte.(...) Man muss (sich) schon unterordnen.“ (Frau Henning 1213-1224)

Die Definitionsmacht für Situationen, Beziehungen und Probleme und deren Lösung liegt aus Sicht der Eltern häufig bei den Pädagogen. Eltern beantragen Hilfe zur Erziehung, wenn sie das Gefühl haben, bei der Erziehung ihres Kindes Unterstützung zu brauchen. Dies heißt für sie einerseits, dass sie selbst sehen, dass einige Bereiche der Eltern-Kind-Kommunikation der Überarbeitung bedürfen, sie wehren aber die Perspektive ab, dass sich ihre Inkompetenz vermeintlich auf alle Erziehungsbereiche erstrecken soll. Vielfach kommt es zwischen Pädagogen und Eltern zu Konflikten bezüglich der Interpretation kindlichen Verhaltens. Was der eine als akzeptabel empfindet, wertet der andere als unzumutbar. Hier die Interpretation von selbstbewusstem kindlichen Verhalten, dort die Interpretation von eigenmächtigem regelwidrigem Verhalten. Es kommt häufig vor, dass die Interpretation des kindlichen Verhaltens letztlich durch die Pädagogen vorgenommen wird bzw. ihre Interpretation den Anspruch auf Gültigkeit besitzt. Dies leitet sich zum einen daraus her, dass die Kinder sich zum Zeitpunkt des „Verhaltens“ in der Tagesgruppe aufhalten und an den dort gültigen Regeln und Normen, die die Regeln und Normen der Pädagogen repräsentieren, gemessen werden. Eltern selbst empfinden das kindliche Verhalten,

ob zu Hause oder in der Tagesgruppe, oft als normal. In der Tagesgruppe geraten sie unter Druck, wenn sie dort die Normen der Pädagogen vertreten wollen bzw. sollen, ohne selbst diese Normen zu akzeptieren. Die Eltern kennen das Verhalten ihres Kindes schon ein Leben lang. Sie haben sich mit ihrem Kind und ihrer speziellen Art der Eltern-Kind-Kommunikation eingerichtet und akzeptieren dies auch dann, wenn das Verhalten bei ihnen auf lange Sicht einen Leidensdruck auslöst, der sie schließlich um Hilfe ersuchen lässt. Durch die von außen heran getragenen Normen der Pädagogen werden Eltern dazu herausgefordert, ihr gewohntes Verhalten, ihre Werte und Normen, welche ihnen Sicherheit bieten, zu überdenken oder zu ändern. Auch wenn sie rational die Notwendigkeit einer Änderung erkennen, geschieht es im pädagogischen Alltag oft, dass Eltern nicht einen eigenen Weg der Veränderung suchen, sondern die gültigen Werte und Regeln der Pädagogen und der Tagesgruppe übernehmen. Das daraus resultierende veränderte Verhalten gegenüber ihren Kindern empfinden sie dann als fremdbestimmt, weil es nicht ihrer eigenen Entwicklung entspricht. Die Eltern geraten aber unter einen hohen Druck, das pädagogische geforderte Verhalten bei ihrem Kind durchzusetzen, wenn sie als kooperationsbereite Eltern akzeptiert werden wollen, einen Konflikt mit den Pädagogen scheuen und ihr Kind vor einem Status als Außenseiter und Störenfried schützen wollen. Die Einschränkung bzw. Lenkung des kindlichen Verhaltens empfinden einige Eltern als unnötige Strenge bzw. Unflexibilität der Pädagogen im Umgang mit den eigenen Regeln. Eltern denken häufig, dass gerade ihr Kind diese Regeln nicht nötig habe, wohingegen sie die Notwendigkeit bei anderen Kindern einsehen. Hier deutet sich an, dass die Kritik an der Regeltreue der Pädagogen auch eine Rolle in Bezug auf das familiäre Problem spielen kann, da die Aufwertung des eigenen Kindes im Vergleich mit anderen Kindern als „minderschwereren Problemfall“ auch Erleichterung mit sich bringen kann. Dennoch muss die Kritik an der Durchsetzung pädagogischer versus elterlicher Normen ernst genommen werden, führt die Unterordnung der Eltern doch zu Ohnmacht empfinden und läuft der eigenen persönlichen Weiterentwicklung entgegen.

V: Also ich hab das Gefühl, dass es den Kindern halt auch Spaß macht. Auch, wenn nicht natürlich die harte oder, oder strengere Linie da ist. Die aber da sein muss, ist mir klar halt, ne.

I: Inwiefern meinen Sie das?

V: Naja gut, naja, ähm, ach, das ist halt mit diesem, in die Reihe hinsetzen, einer geht nach dem anderen zum Händewaschen und so halt, ähm, ich fand das für 'n, für mein Kind 'n bisschen ulkig, weil er eigentlich doch sehr, sehr selbstständig war, wenn ich gesagt hab, Kind geh jetzt Händewaschen, ist der gegangen einfach. Das hat sozusagen gleich immer geklappt. Und bei meinem anderen Kind ist es doch das Gegenteil, da muss man schon fast hinterstehen, wenn, und er sagt dann Ja, und läuft am Ball vorbei, fängt an mit dem Ball zu spielen, hat schon wieder vergessen, dass er Hände waschen gehen sollte. (...) das sind halt so Sachen, ähm, was ich jetzt 'n bisschen mit-, klar, was eben da halt, und das

sind sie ja nicht gewöhnt aus der alten Kita, und auch von der Einzelfallhilfe damals nicht, ja, ich mein (...). (Herr Krüger 463-473)

I: Sie äußerten (gegenüber den Pädagogen), ihr Kind brauche mehr Wärme, weniger Strenge?

M: das hab ich mal angeregt ... manchmal ist es ein bisschen, wenn er sich an die Regeln halten soll, er hat nicht diese Probleme wie andere Kinder, er kann mit Besteck essen, er kann in der Reihe stehen, mit so was geb ich mich nicht ab, das interessiert mich gar nicht, diese Strenge, das bezieht sich darauf, dass die Kinder alles probieren essen müssen, warum soll ich mein Kind dazu nötigen Rote Beete zu essen, da hab ich schon von Anfang an Probleme, ich werde doch ein Kind nicht nötigen, von etwas zu kosten, was komisch riecht, ich würde selbst auch nichts trinken oder essen, wenn mir der Geruch nicht zusagt, wie z.B. Alkohol, ich würde nie über Essen auf ein Kind Druck ausüben, das war mir alles (unleserliche Protokollnotiz). (Frau Keppler S.18)

Elterliche Erziehungsgrundsätze erfahren in der Tagesgruppe eine Überprüfung. Um sie zu verändern, werden den Eltern auch Empfehlungen hinsichtlich angemessenerer Grundsätze gegeben. Die Pädagogen gehen davon aus, dass bei einer entsprechenden Veränderung des Erziehungshandelns sich eine Eltern-Kind-Kommunikation einstellt, die zu einem zufriedenstellenden häuslichen Alltag führen kann. Eine pädagogische Überzeugung liegt z.B. darin, dass die familiäre Kommunikation nach transparenten Regeln verlaufen sollte, so werden Geheimnisse als dysfunktional gewertet, weil sie ohne Wissen der Nichteingeweihten auf die familiäre Kommunikation dennoch eine Wirkung ausüben. Ein Elternteil hingegen besteht darauf, das ein Kind auch Geheimnisse vor den Eltern haben darf. Hier trifft eine normative Vorstellung „richtiger“ Familienkommunikation der Experten auf individuelle Vorstellungen der Mutter. Für Pädagogen und Mutter unterscheidet sich die Bedeutung von Geheimnissen. Für die Mutter bedeutet der Respekt vor den Geheimnissen des Kindes ein Vertrauensbeweis. Dieses Vertrauen, welches sie als Fundament ihrer als gut empfundenen Mutter-Sohn-Beziehung wertet, möchte sie nicht enttäuschen, indem sie ihrem Sohn gewaltsam seine Geheimnisse entreißt. Die persönliche Vorstellung einer „guten Erziehung“ bzw. „guten Mutter“ gründen sich auf die Existenz einer engen vertrauensvollen Beziehung zum Sohn. Diese individuelle Sicht auf das Thema „Geheimnisse“ wird aus Sicht der Mutter von den Pädagogen nicht verstanden. Nicht, dass die Pädagogen eigene normative Vorstellungen bezüglich dieses Themas vertreten, ist hier beachtenswert, sondern, dass sie die ihren als richtig definieren und losgelöst von der Individualität ihrer Klienten durchsetzen wollen und damit eine Anpassung der Klientin an diese Normen zu erreichen suchen. Eine Bearbeitung und Überprüfung der mütterlichen Erziehungsvorstellungen sowie eine Bearbeitung ihres Ursprungs könnte möglicherweise viel eher die Beziehung zwischen Mutter und Sohn klären helfen. Wichtig erscheint doch die Frage, welcher Erziehungsschritt ist der sich fortentwickelnden Beziehung zwischen Mutter und Sohn angemessen, welches ist der natürliche Entwick-

lungsrhythmus des Kindes und wann und wie weit sollen sich Mutter und Sohn voneinander mehr lösen. Aus dieser Perspektive stehen weniger die Normen der Pädagogen, als vielmehr die Mutter und ihr Kind im Mittelpunkt des Hilfeprozesses.

Eltern haben sehr genaue Vorstellungen davon, was für ihr Kind „gut“ ist. Es treten Konflikte mit Pädagogen dann auf, wenn sich die Vorstellungen der Eltern auf die Dauer und Regelmäßigkeit des Tagesgruppenbesuches ihres Kindes auswirken. Die Kinder werden bei Inanspruchnahme der Hilfe aus ihrem sonstigen Umfeld heraus gerissen. Regelmäßige Teilnahme am Sport im Verein, freundschaftliche Beziehungen zu anderen Kindern oder nachmittägliches Beisammensein mit den Eltern scheinen nicht mit der Hilfe Tagesgruppe vereinbar. Die Pädagogen lassen anscheinend hinsichtlich einer Lockerung der Teilnahme durch das Kind nur mit sich reden, wenn sie den Hinderungsgrund – beispielsweise ein Fußballtraining – als wichtig für die Entwicklung des Kindes einschätzen. Eltern fühlen sich durch die Situation, die Pädagogen bezüglich ihres eigenen Kindes um etwas bitten zu müssen, was sie im Grunde als ihre ureigenste Entscheidung ansehen, in einer machtlosen Position. Wenn Eltern die Tagesgruppe als echte Hilfe für sich begreifen, scheint es ihnen leichter zu fallen, in einigen Bereichen Abstriche ihres Partizipationsrechtes hinzunehmen. Sie können sogar den Konflikt als Anstoß nutzen, sich mit den Pädagogen und den eigenen Strategien, die hinter ihrer Bitte stehen, auseinanderzusetzen. Die festen Regeln und Werte der Pädagogen können dann als Sicherheit begriffen werden.

„Und ähm, (Pause) es wurde aber ganz klar gesagt, zum Beispiel, ich weiß, dass ich am Anfang gerne den Simon abgeholt habe, und ihn auch gerne früher bekommen hätte. Da gab's also kein Zurück, und das war auch ganz klar. Konnt ich mir vom Kopf her auch erklären, fand ich aber vom Bauch her blöd. Und da konnt ich also nicht bestimmen. Ich konnte aber zum Beispiel sagen, das war also 'ne Sache, wo denn eben auch gemeinsam überlegt wurde, ist das machbar, passt das in den Plan rein, weil der Simon halt Fußball gespielt hat zu dem Zeitpunkt, zu 'ner ungünstigen Zeit Training hatte, ob er diesen Tag frei bekommt eventuell. Und da haben sie sich auch drauf eingelassen. Also wenn es für die Entwicklung des Kindes gut war, gab's überhaupt keine Probleme, ähm, war es gegen die, gegen die Interessen des Kindes, gab's 'n klares Nein, und dann gab's auch keine Mitbestimmung.“ (Frau Reiter 1407-1424)

Diese pädagogischen Normen und die daraus resultierende Definitionsmacht werden auch bei der Bewertung kindlichen oder elterlichen Verhaltens wirksam und prägen die Einschätzung durch die Pädagogen. Eltern erleben diese Normen als unveränderbar bzw. von ihnen nicht oder nur schwer zu beeinflussen. Darüber hinaus sind viele Eltern es gewohnt, ihre eigenen Normen in Frage zu stellen, wenn diese nicht mit denen der Pädagogen und anderen Experten überein-

stimmen. Eltern werden häufig zu Gesprächen mit Pädagogen gebeten, wenn ihre Kinder auffällig wurden, was Eltern schnell als Kritik an ihrer Erziehungskompetenz auffassen. Eine positive Einschätzung des eigenen Kindes durch Experten kann sie daher überraschend treffen und die vorherige Erfahrung des geringeren Wertes der eigenen Normen führt dazu, dass die positive Rückmeldung nicht in ihr übliches Deutungsschema bzw. ihren Erfahrungsschatz einzupassen ist. Zudem weist auch die positive Rückmeldung auf die Asymmetrie und die Definitionsmacht - das Recht der Experten, elterliches Verhalten an ihren eigenen Normen zu messen – hin.

M: Also ich merk es halt eben auch, dass ich auf bestimmte Reizworte anders reagiere als andere Eltern. Also zum Beispiel, ja, diese Situation, wie ich da auf diesem Schulfest war, ich würd gern mal fünf Minuten mit Ihnen über Ihren Sohn reden, lief sofort 'n Film ab. Na wunderbar, da hat er sich wieder das und das und das und das, und dann kam sie und erzählte, also, sie hat auch noch, Sie gucken so erstaunt. Ich sage, ja, ich bin das nicht gewöhnt. Konnt ich auch ganz schwer mit umgehen, ne, weil ich bin eigentlich schon wieder, Schultern eingezogen, jetzt kommt wieder der Hammer, und jetzt hörst Du wieder, und um Gottes Willen, dann rattert ja auch gleich, was machst Du?

I: Ja.

M: Nicht? Wie reagierst Du? Ähm, musst Du jetzt wieder irgend 'ne Hilfe anleiern? Wirst Du das überhaupt je in die Reihe kriegen? Und dann kamen diese permanenten positiven Dinge denn. Wo ich völlig erschlagen war, ne.

I: Mhm.

M: War also auch 'ne Sache in der Tagesgruppe, womit ich Schwierigkeiten hatte, und auch mein Mann, ne. Wenn die denn also (unverständlich), das haben Sie gut gemacht. Das haben Sie, das langt doch, und -, und ja, mhm, können Sie nicht sagen, was wir jetzt verkehrt gemacht haben? Wo wir noch dran arbeiten müssen? (lacht) Ja. Also dieses, mit Lob oder positiven Rückmeldungen umgehen fällt schwer. (Frau Reiter 841-863)

IV.6.3. In welchen Kontexten erfahren Eltern konkrete Machtausübung?

Eltern haben wenig Einfluss auf Entscheidungen

Die Eltern haben ein Recht auf Hilfe. Wollen sie dieses geltend machen, müssen sie festgelegte Wege beschreiten, d.h. es soll gewährleistet werden, dass alle Hilfesuchenden die gleichen Chancen und Pflichten haben. Die Durchführung des Prozesses vom Hilfeantrag bis zur Entscheidung über Gewährung oder Ablehnung oder auch Art und Umfang der Hilfe entzieht sich einer vollständigen Objektivierung, da die Beurteilung der Situation der Klienten und die nachfolgende Entscheidung letztendlich in der Hand der Jugendamtsmitarbeiter liegt, die Spielräume bezüglich der Diagnose, der Auswahl der Hilfe und der Gewährung haben und deren Nutzung

sich dem elterlichen Einfluss entzieht. Das Warten auf Entscheidungen, der damit verbundene mangelnde Einfluss auf wichtige Bereiche des eigenen Lebens führt bei manchen Eltern zu dem Empfinden von Hilflosigkeit. Die von ihnen im Alltag oftmals erlebte Situation der Abhängigkeit und mangelnden Möglichkeit der Einflussnahme wiederholt sich in der Beziehung zum Helfer des Jugendamtes.

M.: Und so nahm es dann seinen Lauf, aber das hat immer alles so Zeit, also viel Zeit hat das alles gedauert, ja. Er ist da hin gerannt, dann wusste der nichts von dem und der nichts von dem, ja. Also manchmal dacht ich auch, warum sitzen die Leute hier, ja? Ich werd zu jemanden geschickt, und der weiß von nichts, ja. Also ich kam mir da richtig hilflos manchmal vor, ja. Bis das dann überhaupt zu Stande kam.

I: Und hat das dann geklappt mit dem Einzelfallhelfer?

M: Nee. (Frau Mohr 397-408)

Eltern empfinden Willkür hinsichtlich ihrer Mitbestimmungschancen

In der Tagesgruppe wird versucht, eine an der Lebenswelt der Klienten orientierte Hilfe zu leisten. Sowohl die Entstehung der Probleme als auch entsprechende Lösungsstrategien sollen vor dem Hintergrund der lebensgeschichtlichen Erfahrungen und ihrer alltäglichen Vollzüge verstanden werden., d. h. bei der Konzipierung der Hilfe werden nach Aussage der befragten Pädagogen das konkrete Umfeld einbezogen und Strategien angestrebt, die im konkreten Umfeld anzuwenden sind. Viele Situationen, die Eltern im häuslichen Alltags als problematisch empfinden, werden in der Tagesgruppe wiederholt. Dies nicht unbedingt aufgrund des Konzeptes, sondern aufgrund der täglichen Notwendigkeiten beim Zusammenleben mit einem Kind. Das Essen, die Schularbeiten, Spielen, also Alltagsanforderungen, an denen Eltern häufig ein Scheitern erleben. In diesem Zusammenhang sollten eigentlich die persönliche Sichtweise der Klienten, ihr Verhalten in besagten Situationen und ihre Deutungen der Vorfälle den Ansatzpunkt pädagogischen Handelns darstellen, Eltern also neben ihren Kindern im Mittelpunkt des Hilfeprozesses stehen. Im Hilfealltag spüren Eltern von ihrer bedeutenden Rolle eher wenig. Innerhalb der Tagesgruppe fallen ihre Vorstellungen eher weniger ins Gewicht z.B. bei der Organisation des Tages oder beim Umgang der Pädagogen mit ihrem Kind, weder, was die Auswahl einer Vertrauensperson noch was die Dauer des Hilfeprozesses angeht. Ihre Entscheidungsfähigkeit und damit ihre Verantwortung wird nicht in Anspruch genommen. Eltern empfinden dies als Demonstration ihrer untergeordneten Rolle.

M.:„auch die Ferienreisen haben die Mitarbeiter bestimmt, wir waren „eingeladen“, man durfte den Mund aufmachen, man wurde schon gefragt, aber nur bei lächerlichen Dingen, wie mit den Essens-

schüsseln, das sollten die intern regeln, auf so ner Ebene wurden wir befragt, aber auf anderen Ebenen wurde über unseren Kopf entschieden, es blieb immer Distanz“ (Frau Keppler S.19)

Die Verantwortung für Situationen verbleibt bei Pädagogen

Konkretes Mitgestalten im Tagesgruppenalltag durch Mithilfe bei einem Angebot erfolgt häufig auf der Basis der pädagogischen Vorgaben bezüglich Art und Umfang der Mitgestaltung. Eine zentrale Aufgabe der in der Tagesgruppe tätigen Pädagogen besteht darin, die Situation gemäß pädagogischer Zielsetzungen zu gestalten. Durch die Idealisierung der pädagogischen Herangehensweise bzw. der Pädagogen seitens der Eltern wird die Situation, z.B. die Gestaltung eines gemeinsamen Ausfluges, als „richtig“ wahrgenommen und nicht als eine Möglichkeit des Handelns. Dadurch behalten die Pädagogen die alleinige Verantwortung für die Situation, Eltern verbleiben als Klienten in der Rolle der Gäste bzw. Helfer, die sich auf fremdem Terrain bewegen und sich den dortigen Regeln anpassen. Situationen werden von den Pädagogen in einem so hohen Umfang strukturiert, dass sich weder aus den Regeln noch aus der aktuellen Situation eine Gestaltungsmöglichkeit ergibt. Das bedeutet, es bestehen keine für die Eltern geeigneten Aufgaben oder die Pädagogen geben keine verantwortlichen Aufgaben ab. Dies führt dazu, dass Eltern eher abzuwarten und auf Anordnung zu handeln scheinen und ein konsumierendes Verhalten entwickeln, welches selbständigem Handeln entgegensteht. Eltern haben zusätzlich das Gefühl, dass ihre Beiträge zum Geschehen geringfügig sind und nicht den Wert der Beiträge der Pädagogen besitzen. Ihre Aufgabe besteht im Zuarbeiten oder in Hilfsdiensten. Ein Angebot, welches von Pädagogen geplant, strukturiert und selbst durchgeführt wird, erleben Eltern häufig als fremdbestimmt. Es entstehen bei ihnen wenige Impulse, partizipativ zu handeln. Wenn eine Situation als gegeben hingenommen wird, besteht keine Aussicht auf die Möglichkeit einer eigenständigen Änderung derselben, es kommt zu einer fatalistischen Haltung.

M: Aber sonst selber, na, kann man eigentlich nichts großartig irgendwie jetzt helfen. Das ist nur mal zu Feierlichkeiten, zu Weihnachten oder so, dass man da mithilft oder so, aber ansonsten ist da eigentlich nichts.

I: Haben Sie da mal irgendwo mal was gemacht, zu Weihnachten oder?

M: Ja, wir haben da schon mal geholfen. Dass, wenn jetzt irgendwelche, wenn wir jetzt mal 'nen Kuchen, oder irgendwie so, oder irgendwelche anderen Sachen, also, da haben wir schon mal, aber großartig viel brauchen wir da gar nicht helfen.(Frau Brandt 447-456)

Eigene Fehlbarkeit wird öffentlich

Macht und Kontrolle erleben Eltern, wenn problematisches Erziehungsverhalten ihrerseits öffentlich wird. Alltägliche Situationen, die in der Tagesgruppe scheinbar problemlos bewältigt werden und zu Hause meist als Problemsituationen wahrgenommen werden, scheinen für Eltern ihr Versagen in diesen Situationen öffentlich zu machen. Sie bemerken, dass Alltagsdinge in der Tagesgruppe besser zu gelingen scheinen und führen dies auf eine Unfähigkeit ihrerseits zurück. Die Alltagssituationen bilden Verbindungen zwischen häuslichem Alltag und Tagesgruppe. Durch die Öffentlichkeit der „intimen“ Situation und die für Eltern empfundene Zur-Schau-Stellung ihres Versagens wird die Grenze zwischen beiden Bereichen durchlässig. Ein immer wiederkehrendes Thema in diesem Zusammenhang stellt die Situation „Mittagessen“ dar. In der Tagesgruppe wird anders gekocht als zu Hause, es gelten andere Regeln für das Einnehmen der Mahlzeit, z.B. ob man bei Tisch trinken oder sprechen darf. Korrekturen bezüglich des Essverhaltens in der Tagesgruppe werden auch als Kritik des Verhaltens zu Hause empfunden, womit ein phantasiertes Eindringen in den elterlichen „unpädagogischen“ Rückzugsbereich verbunden wird. Das Thema Essen stellt den Anlass für einige immer wiederkehrende Konflikte zwischen Pädagogen und Eltern in einer der untersuchten Tagesgruppen dar. Dies ergibt sich nicht nur aus der Verschiedenheit der kulturellen Erfahrungen, sondern auch daraus, dass in dieser Tagesgruppe Eltern eingeladen sind, an allen Situationen teilzunehmen und daraus, dass das Konzept der Tagesgruppe eine Bearbeitung von Konflikten innerhalb der Situation vorsieht, ein sogenanntes „coaching“. Somit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für unterschiedliche Ansichten und daraus entstehende Konflikte. Ungeachtet des positiven Ansatzes werden dysfunktionale Strategien der Eltern dadurch öffentlich. Sie versuchen daher, ihre Strategien zu verbergen, um dem Empfinden der Scham zu entgehen. Für einige bietet sich daher als Lösungsweg eine „Nachahmung“ der Pädagogen und unbedingte Regeltreue an. Andere versuchen, diese schambesetzten Situationen zu vermeiden, indem sie zu Hause mit dem Kind das angestrebte „richtige“ Verhalten üben.

I: Woran merken Sie, dass es ihm gut geht?

M: Also wir reden auch sehr viel eigentlich. Oder eben halt, dass er auch so Sachen sagt jetzt, das war toll wieder da, und hab mit dem gespielt irgendwie so. Also, sicher, er hat denn auch mal so Sachen gesagt, ach, mit dem Essen, da hat er zu wenig, oder er muss so, er muss ja lernen, da mit dem Besteck umgehen. Ich meine, das machen wir. Viele Sachen, die jetzt die Tagesgruppe macht, machen wir jetzt eben halt auch. Wir hatten vorher auch nicht irgendwie immer, mit Messer und Gabel, und Du musst jetzt das Messer dafür nehmen. So, richtig hoch machen oder irgendwie so. Und auch so mit der Gabel, weil, bei mir ist das auch so mit der Gabel nicht schlimm, mit Messer und Gabel, oder so. Und denn haben wir eigentlich viele Sachen übernommen. Und er sitzt jetzt eben halt auch, und ich

sag immer, mein Kind kriegt auch Messer und Gabel. Bei anderen ist es denn nur, dass das Kind eben halt 'ne Gabel kriegt. Sage ich nee, mein Kind hat das da gelernt und er übernimmt es jetzt auch, mit Messer und Gabel. Er isst hier auch ganz anders, auch viel mehr, dadurch, dass er da in der Gruppe ja essen musste. (Frau Brandt 2180-2208)

Manche Eltern gehen mit diesen Situationen eher offensiv um. Sie übernehmen nicht unhinterfragt die Einschätzung der Pädagogen, sondern setzen der Kontroll- und Definitionsmacht der Pädagogen einen eigenen Kontrollversuch entgegen.

M.: Vorgestern bin ich hingefahren wegen dem Essen.

H: Das war peinlich.

M: Da hab ich mich denn da an den, an den Tisch mit gesetzt - Und hab gesagt, so, und jetzt will ich sehen, dass Du hier auch isst. Und die Betreuer haben natürlich sich amüsiert, fanden das gut -Na denn, weil ich jedes Mal von der Gruppe zu hören kriege, sie will dort nicht essen.

H: Wieso, in der Gruppe ess ich doch.

M.: Ja. Naja, und denn überzeug ich mich denn selber. Die Zeit hab ich noch, Hanna.

I: Ach, und denn haben Sie sich ähm, hingesezt, an Hannas Tisch, oder wo haben Sie sich denn hingesezt.

M: Ja, ich hatte erst mal noch so 'n bisschen was zu klären da, - wegen der Reise auch noch und so - Ja, und denn hab ich gesagt, ich würde ganz gern da bleiben, kein Problem, ja, und denn setz ich denn mit an ihrem Tisch, denn hab ich geguckt, und sie hat eigentlich sehr gut gegessen. Den Tag gab's Bratkartoffeln. Mit Rührei.

H: Hab ich 'ne, da hab ich aber wenig genommen.

M: Naja. Aber ich fand schon, Du hast gut gegessen. So wie die mir sonst erzählen -, (Frau Marbach 485-517)

IV.6.4 Erweiterung des Wahrnehmungs- und Deutungsschemas der Klienten als positiv empfundene Aspekte der Machtausübung

Macht bzw. Machtlosigkeit entzieht sich im Grunde einer Bewertung als positiv bzw. negativ. Beide Positionen innerhalb einer Beziehung gehen sowohl mit positiv als auch negativ empfundenen Konsequenzen einher. Macht kann z.B. ein Zuviel an Verantwortung und hohen Druck mit sich bringen, Ohnmacht ein Gefühl von Schuldlosigkeit oder Entlastung. Eine Mutter beschreibt, wie sie im Laufe der Hilfe trotz anfänglichen Gefühls der Ohnmacht innerhalb der Helfer-Klient-Beziehung eine positive Entwicklung durchlebte und die Frage der eigenen Macht bzw. Ohnmacht im Laufe der Hilfe unbedeutend wurde. Die relative Machtlosigkeit, die sich in einer aus ihrer Sicht erzwungenen Teilnahme an allen Angeboten der Tagesgruppe ausdrückte,

blieb als strukturelle Bedingung zwar präsent, trat aber angesichts anderer Entwicklungen in den Hintergrund. Die Mutter beschreibt eindringlich ihren anfänglichen Leidensdruck, der der Grund dafür war, sich den Anforderungen der Pädagogen zu beugen. Sie habe nur mitgemacht, weil sie dringend Hilfe brauchte. Sie begleitete ihr Kind durch den Tag in der Tagesgruppe und erlebte es in vielen neuen Situationen. Durch die ständige Anwesenheit kam sie dann in die Lage ihr Kind anders als bisher zu erleben und positive Seiten an ihm wahrzunehmen. Es verhielt sich keineswegs ständig auffällig, sein Verhalten nahm sie im Vergleich zu dem anderer Kinder als weniger schlimm wahr. Dadurch spürte sie ihre enge Bindung zu ihrem Kind wieder stärker. Anstelle von Gesprächen konnte die bloße Anschauung in einer anderen Umgebung zu einer Veränderung der Wahrnehmung des eigenen Kindes führen und es wurden der Mutter andere Deutungen seines Handelns und neue Facetten seiner Persönlichkeit eröffnet. Eine bisher als störend interpretierte Handlungsweise gelangte in einem anderen Kontext plötzlich zu einer anderen Bedeutung.

„Aber von den andern Eltern sieht und hört man da nichts, ne. Ist natürlich schade. Wenn, gerade wenn das so 'ne Gruppe ist, wo Elternarbeit mit erwünscht ist, und -, ich meine, wenn ich dort hin- komme, ich seh ja denn auch, wie sie sich verhält, und -, mir bringt's ja eigentlich auch was. Ja. Und zu sehen, wie hat sie sich dort verändert, wie geht sie dort mit den Kindern um, oder wie gehen die andern Kinder mit ihr um, ist schon ganz interessant.“ (Frau Marbach 780-789)

Auch Tätigkeiten, die vorher abgewertet wurden, finden im neuen Kontext eine andere Bedeutung. Viele Eltern lehnen z.B. „Basteln“ für sich als unnütze Kleinigkeit ab. Im Rahmen der Tagesgruppenarbeit basteln sie gemeinsam mit anderen Eltern: Sie finden dadurch Kontakt zueinander, dabei stehen ihre Probleme und empfundenen Inkompetenzen nicht im Mittelpunkt. Sie üben darüber hinaus Tätigkeiten, die sie auch mit ihren Kindern durchführen können und sie geben den Pädagogen der Tagesgruppe etwas für ihren Einsatz und ihre Zuwendung zurück, wie in diesem Beispiel, in welchem die gebastelten Sachen auf einem Basar verkauft werden.

„Na, ich bin ja sogar zum Papier-, ähm, Blumenflechten irgendwo, verdonnert worden. Dann dacht ich auch, so irgendwas basteln oder so was, hab ich gar keine Lust. Aber doch, das macht halt Spaß.“ (Frau Dietrich 772-774)

Im Sinne der Frage nach Partizipationsbedingungen im Hilfeprozess und die sie beeinflussenden asymmetrischen Strukturen wurde auch die Thematik der Motivation bzw. Freiwilligkeit bei Inanspruchnahme der Hilfe diskutiert. Die im Rahmen dieser Untersuchung befragten Eltern konnten bezüglich der Freiwilligkeit oft keine Angaben machen: Einerseits wurden sie durch massiven Leidensdruck „getrieben“ und gleichzeitig durch Experten in die Richtung „Hilfean-

nahme“ beraten. Auch in Fällen fehlender Freiwilligkeit – im folgenden Beispiel kam die Hilfe durch Druck von außen zustande – kann sich durchaus eine positive Wirkung einstellen: Einige Eltern empfinden sowohl in der Hilfephase als auch in der Rückschau die Zeit in der Tagesgruppe als entscheidenden Beitrag für die positive Veränderung.

„Das war 'n richtiger Abschied, richtig mit Trauer, ähm, mit Ängsten, schaffen wir das? Also das Vertrauen, was die Tagesgruppe in uns gesetzt hat, das hatten wir in uns nicht. Die waren also da weitaus optimistischer als wir. Haben uns aber auch angeboten, wenn's kritisch wird, wir können jederzeit anrufen. Und, wir hatten einen so 'nen Fall, hat auch wunderbar funktioniert, also ich muss sagen, im Großen und Ganzen, ähm, (Pause), ja, das hört sich vielleicht albern an, aber ich möchte diese Zeit nicht mehr missen.“ (Frau Reiter 1234-1245)

IV.6.5 Umgang mit der Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle

Im vorhergehenden Abschnitt wurde herausgestellt, an welchen Stellen des Hilfeprozesses Eltern Machtausübung durch Kontrolle erfahren, wobei hier die Definitionsmacht für Probleme und Situationen, die Normativität pädagogischer Werte und der willkürliche Umgang mit Verhaltensregeln von Seiten der Pädagogen zu nennen sind. Eltern beeinflussen den Tagesgruppenalltag und den Hilfeprozess und die im Rahmen dieser Institutionen bestehenden Beziehungen zu ihren Helfern dennoch auf vielfältige Weise, d.h. sie üben ebenfalls Kontrolle aus: Die Begriffe Kontrolle, Macht und auch Selbstwirksamkeit werden als Ausdruck des Strebens verstanden, Einfluss auf ebensolche Versuche durch die Umwelt auszuüben und den Einfluss der Umwelt auf das eigene Verhalten zu regulieren (vgl. Flammer/Nakamura 2002, S.83). Eltern wenden im Rahmen der Helfer-Klient-Beziehung Regulationsmechanismen gegenüber der Kontrollinstanz „Pädagoge“ an. All diese Regulationsmechanismen stellen einen Versuch der Eltern dar, a) mit dem Kontrollauftrag ihrer Helfer umzugehen, also diesen mit dem Hilfeauftrag und der empfundenen wohltuenden Unterstützung zu verbinden bzw. diese gegenläufigen Tendenzen miteinander in Einklang zu bringen, b) bei erfahrener Kontrolle die Einflussnahme des Gegenübers durch unterschiedliche Strategien zu minimieren oder c) sich gegen allzu stark empfundenen Druck zu wehren. In diesem Zusammenhang muss die Frage erörtert werden, wo die Kontrollmöglichkeit der Eltern an ihre Grenzen stößt und ob und wie Eltern versuchen, diese Grenzen zu erweitern. Diese Strategien zu explorieren stellt, das Anliegen des folgenden Abschnitts dar.

Zunächst soll der Begriff der Kontrolle eingegrenzt und die Bedeutung von Kontrolle und die Auswirkung mangelnder Kontrolle auf das eigene Leben verdeutlicht werden. Dies muss im Zusammenhang mit der Frage nach Partizipation in der Helfer-Klient-Beziehung diskutiert werden, da Kontrollstrategien gleichzeitig Partizipationsstrategien darstellen. Kontrolle im Kontext menschlicher Beziehungen heißt, über die Macht zu verfügen, „ein bestimmtes Ereignis (inkl. Zustand) oder eine Klasse von Ereignissen herbeizuführen, aufrecht zu erhalten oder zu vermeiden“ (ebda.). Man unterscheidet zwischen innerer und äußerer Kontrolle: Innere Kontrolle – also indirekte Ausübung von Kontrolle auf einen anderen Menschen - wird durch Erziehung erreicht, in deren Verlauf Moralvorstellungen, Werte, Ge- und Verbote vom Individuum verinnerlicht werden, so dass sie zu eigenen Maßstäben des Verhaltens werden. Äußere Kontrolle wird durch den Druck von Sanktionsmöglichkeiten der gesellschaftlichen Umgebung bewirkt. Kontrolle dient letztlich der gesellschaftlichen Integration. Soziale Konflikte, Verhaltensgegensätzlichkeiten sollen gelöst oder unterdrückt werden. Hier wird deutlich, dass die Hilfen zur Erziehung un-

trennbar mit dem Begriff Kontrolle verbunden sind. Der Helfer wird immer anhand eines internalisierten gesellschaftlichen Maßstabes von Kindeswohl die Lebenssituation des Kindes, den Umgang der Eltern mit dem Kind, also seine Lebensbedingungen bei den Eltern und im sozialen Umfeld beobachten und bewerten.

Der Begriff der Kontrolle ist eng verwandt mit den Begriffen der Selbstbestimmtheit und der Partizipation. Die Kontrolle über ein Geschehen bzw. das eigene Leben zu besitzen, bedeutet für einen Menschen, dass er die Erfahrung von Selbstbestimmtheit macht, seine Handlungen also seinen eigenen Zielsetzungen und Möglichkeiten entsprechen. Dadurch beeinflusst er den Lauf der Geschehnisse, z.B. die Entwicklung einer Beziehung in seinem Sinne und erlebt sich als selbstwirksam. Aus der Forschung zur Thematik „Kontrolle“ ergeben sich wichtige Anregungen für Partizipation in den Hilfen zur Erziehung: So wirkt sich die Überzeugung, Kontrolle über das eigene Handeln zu besitzen, positiv auf die Motivation bezüglich Initiative und Mitgestaltung aus. Wer von seiner Selbstwirksamkeit überzeugt ist, scheint größere Chancen zu haben, ein Vorhaben zu verwirklichen. Weiter bilden Kontrollüberzeugungen eine wichtige Grundlage für Optimismus, Initiative und Durchhaltewillen. Auch die Auswirkungen auf Wohlbefinden und Lebensgefühl zeigen, wie bedeutsam die Kontrolle über das eigene Leben sein kann (vgl. Flammer/ Nakamura 2002, S. 84). Umgekehrt wird der Selbstwert und damit die Überzeugung von Selbstwirksamkeit unterminiert, wenn sich in Personen die Überzeugung eigener Ohnmacht verfestigt. Aus der Literatur lassen sich Kontrollstrategien aufzeigen, die als Orientierungshilfe bei der Identifikation elterlicher Kontrollstrategien dienen sollen:

1. Primäre Kontrolle: Bezeichnet die Möglichkeit, eine Situation, eine Beziehung oder Verhalten anderer dem eigenen Wunsch gemäß zu verändern. Die primäre Kontrolle stellt gleichzeitig eine direkte Kontrolle dar. In den Hilfen zur Erziehung können Eltern auf vielfältige Weise direkte Kontrolle ausüben, indem sie ihren eigenen Vorstellungen entsprechend handeln. Alle direkten Kontrollstrategien stellen aktive Partizipation dar.
2. Indirekte Kontrolle: Die Möglichkeit, indirekte Kontrolle auszuüben, hängt mit den Verfügungschancen über Geld zusammen. Indirekte Kontrolle kann durch das Engagieren von Experten ausgeübt werden, die gegen Entgelt in zentralen Bereichen des menschlichen Lebens darauf achten, dass der „Auftraggeber“ nicht zu Schaden kommt bzw. seine Rechte gewahrt bleiben. Da in den Hilfen zur Erziehung die Hilfe nicht oder nur zu einem geringen Teil durch Eltern finanziert wird, leitet sich hieraus nur ein geringes Maß an indirekter Kontrolle ab. Da die Hilfen zur Erziehung aber auf ein Regelwerk von Ge-

setzen und Vorschriften fußen, deren Einhaltung durch verschiedene Instanzen überwacht wird, besteht dennoch ein gewisses Maß an indirekten Kontrollmöglichkeiten durch Eltern, allein durch ihren gesetzlichen Anspruch auf Hilfe.

3. Sekundäre Kontrolle: Sekundäre Kontrolle ist der „Umgang mit den Kontrollgrenzen“ (ebda, S.88): Beim Misslingen von Kontrollversuchen werden die Ansprüche so geändert, dass sie mit den begrenzten Möglichkeiten befriedigt werden können. Auch die Internalisierung der Werte der Personen, gegen die ein eigener Kontrollanspruch durchzusetzen versucht wird, also die Übernahme der Begrenzungen als funktional und richtig („innere Kontrolle“), wird der sekundären Kontrolle zugerechnet. Klienten in den Hilfen zur Erziehung wenden viele Strategien der sekundären Kontrolle an, wie z.B. Selbstkontrolle, Unterordnung oder Umdefinition der Beziehung.
4. Bereichsspezifität oder auch prädiktive Kontrolle: Die Überzeugung, in einigen Bereichen seines Lebens Kontrolle zu besitzen, lässt die mangelnde Kontrolle in anderen Bereichen akzeptabel erscheinen. Die meisten Menschen verfügen anscheinend nicht über eine bereichsübergreifende Kontrollüberzeugung (ebda, S.120). Klienten, die sich in der Helfer-Klient-Beziehung als machtlos erleben, verfügen über die Möglichkeit, in anderen Bereichen ihres Lebens Kontrolle auszuüben, hierbei erscheint die Berufstätigkeit von großer Bedeutung zu sein.
5. Kontrollillusionen: Menschen, die dazu neigen, ihre tatsächliche Kontrollmöglichkeit leicht zu überschätzen, handeln anscheinend funktional, da die hiermit zusammenhängende Überzeugung von Selbstbestimmtheit ihre Motivation fördert und damit die Chance der Verwirklichung der eigenen Vorhaben steigt. Die Überzeugung einiger Eltern, einen großen Einfluss auf Hilfeleistung und Hilfeprozess zu besitzen, wirkt sich positiv auf ihre Einschätzung des Erfolgs der Hilfe aus, auch wenn aus objektiver Sicht keine größeren Dispositionschancen vorliegen als bei anderen Eltern.
6. Bedingtheit von Kontrolle bedeutet die Anerkennung der Begrenztheit des eigenen Einflusses auf die komplexen Bedingungen für den Eintritt eines Ereignisses: „Die Zahl der Zusammenhänge ist nicht bestimmbar, vielleicht endlos“ (ebda., S.100). Sobald ein Mensch erkennt, dass eine Kontrollüberzeugung letztlich illusionär ist, weil zahllose Bedingungen eintreffen müssen, die nicht beeinflussbar sind, können entweder Erleichterung oder auch ein Ohnmachtsgefühl im Hinblick auf die empfundene Einflusslosigkeit eintreten. Ein Klient kann erkennen, dass er nur zum Teil Kontrolle auf die Entwicklung des Hilfeprozesses hat, da andere Bedingungen (Strukturen der Organisation, Zusammensetzung der Gruppe) keinen direkten Einfluss zulassen. Wichtig erscheint die Erkenntnis,

dass hier persönliches Versagen keine Rolle spielt: bei Anwendung bestimmter Partizipationsstrategien ist daher der Erfolg nicht garantiert; mangelnder Einfluss muss dann aber nicht als persönlicher Misserfolg interpretiert werden.

Das Vorhandensein von Grenzen stellt für Eltern nicht zwangsläufig eine negative Voraussetzung für selbstbestimmtes Handeln dar. Möglicherweise eröffnet die Akzeptanz dieser äußeren Grenzen für Eltern eine Chance, neue Erfahrungen zu sammeln und kreativ neue Formen des Denken und Handelns zu entwerfen. Gleichzeitig garantiert die Möglichkeit von Kontrolle keinesfalls persönliches Wohlbefinden oder tatsächliche Durchsetzung der eigenen Vorhaben, da die Möglichkeit, Kontrolle auszuüben, nur einen von vielen Faktoren darstellt, die das Wohlbefinden und das Lebensgefühl beeinflussen. Auch der „Mächtige“ in einer Beziehung erfährt die Grenzen seines Einflusses. Kontrollausübung ist immer an die bestehenden Strukturen gebunden. Bedeutsam in diesem Zusammenhang erscheint die Perspektive, dass reale Kontrollmöglichkeiten sich der Graduierung entziehen. Es ist nicht möglich, Beziehungspartnern jeweils ein bestimmtes Maß an Kontrolle zuzuweisen, vielmehr ist die subjektive Interpretation der Kontrollerfahrung von Belang bzw. die Frage danach, ob sich ein Mensch als machtlos oder mächtig erlebt. Wir werfen daher im Folgenden nicht nur die Frage auf, wie Eltern ihrerseits den Hilfeprozess und ihre Beziehung zum Helfer kontrollieren, sondern auch, welche Handlungsstrategien subjektiv als erfolgreiche Kontrollstrategien wahrgenommen werden, auch wenn sich diese Strategien von außen nicht als Kontrollmöglichkeiten darstellen.

Gestaltung oder Mit-Gestaltung muss nicht in jedem Fall einen zielgerichteten Prozess meinen. Auch die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung explorierten Formen der Mitgestaltung durch Eltern – ihr Versuch, Kontrolle auszuüben – lassen nicht immer als unbedingt und ausschließlich auf ein bestimmtes Ziel gerichtetes Handeln werten. Wir stellen in diesem Zusammenhang folgende Fragen:

- Wie gehen Eltern mit dem „doppelten Mandat“ der Pädagogen um, d.h. wie reagieren sie auf den Kontrollauftrag der Pädagogen?
- Welche Regulationsstrategien wenden Eltern an, um bei direkt erfahrener Kontrolle ihren Einfluss auf das Geschehen (wieder) zu erhöhen?

Bei der Auseinandersetzung mit diesen Fragen geht es zum einen darum aufzuzeigen, wie Eltern mit dem doppelten Mandat der Pädagogen und der sich daraus ergebenden asymmetrischen Beziehungsstruktur umgehen und wie sie diese Bedingungen im Hilfealltag mit der als helfend und unterstützend wahrgenommenen Beziehung in Einklang bringen können. Darüber hinaus wird

das Augenmerk auf diejenigen Situationen gelenkt, in denen Pädagogen offensichtlich und spürbar Kontrolle, Druck und Zwang ausüben. Hier schwebt der Kontrollauftrag nicht als ein im Grunde nicht spürbares Abstraktum über der Beziehung, sondern Eltern fühlen sich real durch Bewertung, durch Korrektur, durch Aufstellen von Regeln etc. kontrolliert, bewertet und in ihrer Freiheit eingeschränkt. Als Kontrolle, Druck und damit Machtausübung von Seiten der Pädagogen empfinden Eltern dann, wenn sie sich in konkreten Situationen genötigt sehen, entgegen ihren eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen zu handeln. Hierzu gehören neben dem Versuch der Steuerung und Bewertung elterlichen Denkens und Handelns zum einen auch die unmittelbare und offene Machtausübung, wie z.B. die erzwungene Zustimmung zur Krankenhauseinweisung eines Kindes oder die Drohung des Kindesentzugs, aber auch subtile Strategien der Machtausübung wie beispielsweise der Vorwurf, schlechte Eltern zu sein oder die Bloßstellung von Eltern vor anderen Eltern. Selbstverständlich stellen diese Verhaltensweisen keine prägenden Elemente des Tagesgruppenalltages dar, vielmehr geschehen sie selten im Rahmen eines mehrjährigen Hilfeprozesses und immer nur als kleiner Teilaspekt des komplexen Beziehungsgeschehens. Häufiger beziehen sich solche Vorkommnisse auf Erfahrungen mit Experten außerhalb der Tagesgruppe.

Zur besseren Übersicht zeigt folgende tabellarische Zusammenfassung die Regulations-(bzw. Kontroll-) Strategien der Eltern auf einen Blick zeigen:

1. Akzeptanz	Anerkennung des Kontrollauftrages, bewusste Befürwortung der pädagogischen Normen und willentliche Unterordnung
2. Anpassung	Selbstkontrolle und „vorauselender Gehorsam“
3. Leugnen des Kontrollauftrages	Verschleierung verm. Aufhebung der Asymmetrie Scheinbare Lösung des Rollenkonfliktes
4. Gegenwehr	Verweigerung Konfrontation Solidarität heimliche Revolte Grenzen setzen Offizielle Beschwerde sich der eigenen Kompetenzen bewusst werden

Gleichzeitig war es uns im Rahmen der Erhebung durch teilnehmende Beobachtung möglich, verschiedene Kontrollstrategien der Pädagogen zu explorieren. Ursprünglich war geplant, nur das Elternhandeln diesbezüglich zu überprüfen. Im Laufe der Beobachtung stellte sich aber heraus, dass das Elternhandeln nicht isoliert vom Pädagogenhandeln zu betrachten ist, da es sich oft

komplementär ergänzt oder aber symmetrisch entspricht. Bei den Kontrollstrategien der Pädagogen handelt es sich um Handlungen, die ihrem gesellschaftlichen Auftrag als Pädagogen entsprechen: Zum einen das Lehren bzw. das Herstellen von Lernsituationen und das Schaffen einer Lernumgebung als Voraussetzung für Lernen, aber auch die Kontrolle bzw. Bewertung der Lerninhalte und der elterlichen Lernerfolge. Die für Pädagogen explorierten Kontrollstrategien innerhalb der Helfer-Klient-Beziehung umfassen Verhaltensweisen, die als direkte Kontrolle zu werten sind:

- Steuerung von Situationen: Pädagogen steuern den Hilfeprozess durch Lenkung des Ablaufes einer Situation oder eines Gespräches bzw. des Verhaltens von Klienten nach den „Präferenzen“ (z.B. pädagogische Vorstellungen) einer Person, ohne dass dieses zur Diskussion stand (also die Entscheidung für den Ablauf schon getroffen wurde), beispielsweise durch Moderation, das Erteilen von Anweisungen oder durch die Festlegung von Regeln
- Strukturierung: Pädagogen strukturieren den Hilfeprozess durch Festlegung der Rahmenbedingungen einer Situation, d.h. Ort, Zeit, Teilnehmer, Setting, Veranstaltungsdauer und Thema
- Entscheidungsfindung: Pädagogen treffen wichtige Entscheidungen selbst oder beeinflussen die Klienten bei einem Prozess, an dessen Ende der Entschluss für eine bestimmte von mehreren möglichen Optionen steht
- Macht: Pädagogen üben Macht aus, weil sie über eine aus den bestehenden Strukturen sich ableitende Möglichkeit der Einflussnahme verfügen. Dies drückt sich beispielsweise in Belehrung, Androhung von Sanktionen oder im Erteilen einer Erlaubnis aus.
- Verantwortung: Pädagogen beharren auf ihrer Verantwortung für Angebote der Elternarbeit und den Hilfeprozess insgesamt, indem sie selbst die für das Gelingen von Situationen wichtigen Funktionen übernehmen, gleichzeitig hindern sie Eltern an der Übernahme von Verantwortung, indem sie beispielweise deren Partizipationsbestrebungen ignorieren
- Bedürfnis: Pädagogen können Kontrolle ausüben durch ihren Umgang mit elterlichen Bedürfnissen. Sie haben es in der Hand, Angebote nach den Bedürfnissen der Eltern auszurichten oder pädagogische Zielsetzungen über die Bedürfnisse der Eltern zu stellen.

IV.6.6 Regulationsstrategien der Eltern bei direkt erfahrener Kontrolle

IV.6.6.1 Akzeptanz

Pädagogen machen den Eltern gewissermaßen das Angebot, allein die Verantwortung für den Hilfeprozess zu tragen. Das Vorhandensein einer Kontrollinstanz, die weiß, was richtig ist und was zu tun ist, stellt für Eltern, die unter großem Leidensdruck stehen, eine große Versuchung dar, sich vollständig „fallen zu lassen“ und sich und das Kind unter die Obhut des Helfers zu geben. In einigen Fällen stellte sich vor Beginn der Hilfe die Situation für Eltern als ausweglos dar. Eine Mutter illustriert ihr damaliges Empfinden durch Schilderung von diese Lebensphase begleitenden Selbstmordphantasien. Sie empfand sich als wertlos und inkompetent. Das ständige Zusammensein mit ihrem als anstrengend empfundenen Sohn erlebte sie als enorme Belastung. „Ich kann nicht mehr“ war ihr Leitsatz für die damalige Lebenssituation mit ihrem Kind, welches im Vorfeld schon einige Therapiegruppen erfolglos besucht hatte. Für die Mutter verringerte sich mit jeder erfolglosen Therapie die Hoffnung auf Besserung seines Verhaltens und Erleichterung ihres Zustandes dramatisch. Die Mutter suchte Schutz und begab sich direkt in die Hand eines „allwissenden“ Helfers. Sowohl beim Jugendamt als auch in der Tagesgruppe ist dies eine Strategie, die Eltern vor allem am Beginn der Hilfe, also in einer frühen Phase des Hilfeprozesses verfolgt. Sich in einer Art Verzweiflungsgeste an die Helfer des Jugendamtes oder der Tagesgruppe zu wenden und diesem das Problempaket „auf den Tisch zu packen“ fordert Handlungsstrategien der Experten heraus. Der Helfer ist gezwungen, die Situation zu beurteilen und u.a. das Erziehungsverhalten zu überprüfen, ob möglicherweise Änderungen hier Abhilfe schaffen können. „Sich fallen lassen“ heißt vor allen Dingen, die Verantwortung abgeben zu können. Eltern, die auf diese Weise auf den Kontrollaspekt der Helfer-Klient-Beziehung reagieren, werten die Person des Helfers als wissend auf und sich im Gegenzug als unwissend ab. Die Möglichkeit, zu kontrollieren, bürdet dem Helfer die Verantwortung für die Hilfe auf.

„Na, wie ist denn das so abgelaufen. Na, da war Herr Siebert vom Jugendamt da, denn war noch 'ne, eine andere Dame da, die war glaub ich von dem Sozialpädagogischen Dienst oder so, glaub ich, kann ich jetzt nicht genau sagen, und da wurde denn gesprochen und da wurden denn die Probleme erzählt, da wurde gesagt, was halt nun so ist und dass das ja so nicht geht mit dem Kind weiter, das Kind geht ja selber kaputt und vor die Hunde. Und denn haben wir einfach nur Gespräche geführt, und denn hat Herr Siebert gesagt, na ja, er lässt sich jetzt was einfallen, er ruft mich denn an. Dann sehen wir, denn

war's erst mal, wurd der Hilfeplan gemacht, also so, schreiben, er hat aufgeschrieben, und das hat er alles rübergeschickt, in die andere Abteilung, und -, hat das auch befürwortet.“ (Frau Knut 259-272)

Eltern vertrauen im Allgemeinen auf die Kompetenz der Experten bzw. Pädagogen. Sie nehmen ihre Position in der Helfer-Klient-Beziehung als gegeben hin. Sie wissen um die verschiedenen Aufgaben der Pädagogen bzw. Experten und akzeptieren deren Kontrollfunktion. Die führende strukturierende Rolle des Pädagogen wird als Begrenzung, aber nicht Einschränkung der eigenen Handlungsmöglichkeiten aufgefasst, da die Eltern die Begrenzung als berechtigt und richtig empfinden. Ein Ausbrechen durch Infragestellen, Kritisieren oder sich wehren scheint nicht denkbar. Die oft diffuse und vermischte Problematik der Kinder und Eltern wird durch die Diagnostik des Experten als eingrenzt, fassbar und damit behandelbar erlebt, da von ihr eine begrenzende Wirkung ausgeht und Alternativen ausgeschlossen werden. Letztlich wird durch die Expertendefinition von Problem, Hilfeprozess und Beziehungsstruktur Kontrolle ausgeübt, Klienten können durch die Klarheit der Begrenzung aber in dem ihnen zugewiesenen Bereich handeln. Die Akzeptanz der Strukturen von Seiten der Eltern führt zu einer Anpassung an die Vorgaben und Werte der Pädagogen, wohingegen die eigenen Werte und Handlungsweisen oftmals ungeprüft als falsch bewertet werden. Wiederum bietet sich das Beispiel „Verhalten bei den Mahlzeiten“ an, um die Kontrollmöglichkeit der Pädagogen und die Akzeptanz derselben durch Eltern deutlich zu machen: Die Essensregeln der Tagesgruppe werden als richtig definiert und von Eltern zu Hause praktiziert. Sowohl das kindliche als auch das elterliche Verhalten wird innerhalb der Tagesgruppe korrigiert, die Korrekturen werden von den Eltern angenommen und somit Definitions- und Kontrollmacht der Pädagogen akzeptiert, es findet also eine elterliche Anpassung an fremde Normen statt. Eltern, die sich anpassen, haben häufig den Drang, es den Pädagogen recht zu machen und ihr eigenes Verhalten generell in Frage zu stellen.

„Es ist auch, es kommt auch, äh, so, so gesehen, denk ich mal auch, dass die Kinder auch durch die Tagesgruppe motiviert werden. Vieles zu machen. Weil die denn auch sagen, ja, ihr müsst doch auch so, und viele Gespräche führen, ich denke mal, das ist schon sehr wichtig, und das sollten Eltern auch zu Hause mit ihren Kindern durchführen. Bin ich der Meinung, Dass abends halt mal sich 'ne halbe Stunde hingesezt wird, dass sich denn unterhalten wird, was ist, was gefällt einem nicht, was ist das, was ist das, und dass man denn da Kompromisse schließt. Seh ich so mit die Kinder ein. Das mach ich heute abend auch wieder. Wir machen heute abend auch, weil sich die beiden immer gestritten haben, und da hab ich gesagt, heute abend ist 'n Gespräch dran, ich sag, 'ne halbe Stunde setzen wir uns hin, und denn wird drüber geredet.“ (Frau Knut 125-137)

Es finden sich aber auch zahlreiche andere Situationen, in denen an der Bewertung elterlichen oder kindlichen Verhaltens bzw. an deren Bereitschaft, sich bewerten zu lassen, die Annahme der Doppelrolle der Pädagogen durch Eltern deutlich wird.

Die Anpassung an die Klientenrolle führt dazu, dass Eltern vor eigenständigem Handeln erst die Erlaubnis der „Kontrollierenden“ einholen. Dies bietet sich innerhalb der Tagesgruppe wie selbstverständlich an, da die Pädagogen als „Hausherren“ das Recht haben, den Tagesablauf und die dort herrschenden Strukturen zu schützen. Dennoch sagt diese Bitte um Erlaubnis einiges über die Helfer-Klient-Beziehung aus, verbleiben die Eltern doch in einer nicht nur macht-losen, sondern auch verantwortungs-losen Position. Eltern arrangieren sich mit dieser Rolle, indem sie sich mit der Situation abfinden. Wenn sie die mächtige Position der Pädagogen, ihren Kontrollauftrag vorbehaltlos akzeptieren, gehen Eltern mit den Pädagogen und anderen Experten vorsichtig um – sie sind „auf der Hut“. Sie wissen, dass sie den Pädagogen als Helfern vertrauen können, wissen aber gleichzeitig um die wertende Haltung der Pädagogen und deren Pflicht, etwaige Bedrohungen des Kindeswohls dem Jugendamt weiterzugeben. Sie öffnen sich nicht rückhaltlos und neigen eher dazu, ihre Probleme zu verbergen oder sie nicht in ihrer ganzen Dimension öffentlich zu machen. Für eine Bearbeitung der familiären und persönlichen Problematik bedeutet dies ein Hindernis. Die „Vorsicht“ zeigt sich nicht so sehr in diesbezüglichen Aussagen der Eltern, sondern eher in ihrer Tendenz, ihre Probleme als geringfügig darzustellen, die Pädagogen und ihre Methoden zu idealisieren und in einer Form von „demonstrativer guter Mitarbeit“. Immer wieder zeigt sich das unauflösbare Nebeneinander zwischen positiver und negativer Auswirkung der doppelten Rolle der Pädagogen. Es scheint, als ob immer wieder abgewogen werden müsse, ob trotz bestehender Einschränkung der Eltern die positive Wirkung dieser Beziehungssymmetrie überwiegt, oder ob die Erfahrung von Machtlosigkeit etwaige positive Effekte zunichte machen kann.

Die Annahme der strukturgebenden und führenden Rolle der Pädagogen, also die Kreation der Klientenrolle als „Akzeptierung des Vorgegebenen“ und das Wissen um den Kontrollauftrag heißt, dass Klienten die Vorbedingungen der Hilfe und ihrer Helfer-Klient-Beziehung kennen. Dies schafft Klarheit und Raum für andere Aspekte der Hilfe. Die Transparenz ermöglicht Klienten selbst zu entscheiden, ob sie unter diesen Bedingungen Hilfe annehmen und ihre Pädagogen nicht nur in der kontrollierenden, sondern auch in der helfenden, unterstützenden Rolle annehmen. Es stellt sich für einige Eltern heraus, dass der Kontrollauftrag für sie im Grunde keine spürbare Wirkung hat. Er scheint formal vorhanden zu sein, stellt für sie aber eher eine abstrakte denn eine fassbare Größe dar. Die Hilfe und Unterstützung aber spüren die Klienten. Sie erleben

Entlastung, Solidarität und die Geborgenheit einer vertrauensvollen Beziehung am eigenen Leibe. Die Anpassung an das Gegebene kann also durchaus auch als aktive Entscheidung für die hilfreichen Elemente der asymmetrischen Helfer-Klient-Beziehung gesehen werden.

I: Wie empfanden Sie das, dass da zwei Berater dabei sind, Beraterinnen in dem Fall?

M: Zum Anfang hab ich gedacht, um Gottes Willen, das war meine erste, bevor das losging, - da wird man jetzt in die Mangel genommen und - hatt ich also ähm, Bedenken. Hab ich gesagt, da erzähl ich doch nichts. (lacht) Und denn aber, hat man doch gemerkt, dass man ganz locker so 'ne Gesprächsrunde gehabt hat und dass es nicht so verbissen war, wie ich es mir in meiner Fantasie ausgemalt hab. (lacht) Dass man da als Mutter in die Mangel genommen wird. (lacht) Jaja, da hatt ich schon Bedenken. (Frau Henning 1341-1353)

Einige Eltern akzeptieren die Pädagogen vorbehaltlos in ihrem Status als Experten im Hinblick auf die Entwicklung und Erziehung des Kindes, während sie anderen Experten – vorwiegend jenen außerhalb der Tagesgruppe wie etwa Ärzten oder Lehrern - misstrauen. Sie akzeptieren die Pädagogen der Tagesgruppe und ihre Kontrollfunktion, da diese im täglichen Miteinander nicht übermäßig zu spüren ist. Den Pädagogen wird die Kontrollfunktion auch aufgrund der angenommenen Kompetenz und aufgrund persönlicher Erfahrungen mit den Pädagogen zugestanden. Eltern spüren bei den Pädagogen der Tagesgruppe das persönliche Engagement und den Willen, sich auf die ganze Person des Kindes und der Mutter/ des Vaters einzulassen, daher verfügen sie über eine Einsicht in die Problemlage, die eine fundierte Bewertung und damit Kontrolle rechtfertigt. Andere Experten und deren Kontrollfunktion (z.B. Lehrer, die eine Schulempfehlung aussprechen, Ärzte, die Ritalin verschreiben, Mitarbeiter des Jugendamtes) wird mit Misstrauen und Ablehnung begegnet, weil sie nach Erfahrung der Eltern ihr Kind oder sie selbst nur ausschnitthaft wahrnehmen und so aus Sicht der Eltern unmöglich ein Recht haben können, Verhalten zu bewerten und entsprechende Empfehlungen auszusprechen.

„Denn bin ich zum Arzt gegangen, und der meinte, der hatte ja auch Mittelohrentzündungen gehabt, und da meinte ich denn zu ihm, also irgendwas stimmt mit dem Jungen nicht. Der kommt mir so komisch vor. Der spricht noch nicht genug. Und denn hat er ihn da so 'nen Test gemacht, und da meinte er, naja, die Kurve ist zwar nicht richtig in Ordnung, das behalten wir denn im Auge, aber machen Sie sich mal nicht so viel Sorgen und so viel Gedanken, Jungs sind Spätzünder, und das kommt noch. M: Ja, das hat sich denn hingezogen, und ich muss sagen, da mach ich mir also eigentlich heute Vorwürfe, anstatt ich nun jetzt hier zum HNO gegangen wär oder so, ich bin also bei dem Arzt geblieben, hab da auch dem vertraut, was er mir gesagt hat.“ (Frau Bachmann 26-38)

IV.6.6.2 Anpassung an pädagogische Normen

Der Kontrollauftrag der Pädagogen kann also einerseits durch eine vollständige Akzeptanz desselben verarbeitet werden. Nicht alle Eltern gehen so mit den Gegebenheiten um, sondern setzen sich mit den strukturellen Bedingungen auf ihre Weise auseinander.

Anpassung an pädagogische Normen: Selbstkontrolle und oder vorseilender Gehorsam

So finden sich auch Eltern, die sich an die strukturellen Gegebenheiten anpassen, ohne zwangsläufig von den zugrundeliegenden pädagogischen Normen überzeugt zu sein. Eine innere Entwicklung oder eine Veränderung des Denkens bei Klienten wahrzunehmen oder zu überprüfen, erscheint kaum möglich. Z.B. kann eine Veränderung im Erziehungsverhalten auf einer Weiterentwicklung des Verständnisses von Elternrolle beruhen, sie kann aber auch das Ergebnis einer Kopie pädagogischen Verhaltens darstellen, die ohne Einsicht in die Notwendigkeit einer Veränderung vollzogen wird. Sehen die Pädagogen, dass ein Kind regelmäßig die Schule besucht oder sich sein Verhalten bessert, schließen sie daraus möglicherweise auf eine engagierte Mitarbeit der Eltern im häuslichen Alltag und auf eine verbesserte Erziehungskompetenz der Eltern. Sehr oft wird z.B. von der Regelmäßigkeit und Quantität, aber auch Qualität der Elternmitarbeit auf eine entsprechende positive innere Einstellung rückgeschlossen. Gerade die Anwesenheit und die Rolle der Eltern bei der Gestaltung des Angebotes bietet sich als wahrnehmbares und damit fassbares Element an, welches kontrolliert werden kann. Eltern können daher in Versuchung geraten, durch eine in rein quantitativer Hinsicht intensive Teilnahme ihre Pflicht zur Mitarbeit zu erfüllen, auch wenn sie inhaltlich keinen Gewinn aus der Teilnahme ziehen. Dies wurde oben als „demonstrative Teilnahme“ gewertet, um sich vor den Pädagogen, aber auch vor sich selbst als „gute Mutter“ bzw. „guter Vater“ zu präsentieren. Manche Eltern sprechen aber auch von Schuldgefühlen, die sie überkommen, wenn sie Angeboten fernbleiben oder die Pädagogen nicht genügend unterstützen. Sie haben die Werte der Pädagogen internalisiert, als funktional und richtig angenommen und üben eine Selbstkontrolle aus, indem sie sich zur Teilnahme zwingen. Dies stellt eine Form sekundärer Kontrolle dar. Hier scheint dem Handeln der Eltern der Aspekt der Selbstbestimmung und Freiwilligkeit in gewisser Weise verloren zu gehen. So sagt beispielsweise eine Mutter Tagesgruppentermine nur dann ab, wenn äußere Verpflichtungen wie ein Arzttermin sie dazu zwingen. Erscheint sie nicht, weil sie einem inneren Bedürfnis nach Ruhe nachgegeben hat, übernimmt sie die Kontrollfunktion selbst und sanktioniert ihr Verhalten, indem sie Schuld empfindet. Auch im Fernbleiben liegt nicht immer der Aspekt der Selbstbestimmung, wenn Eltern sich mit dem Fernbleiben für eine Handlungsweise entscheiden, die ihre Ohnmacht

illustriert oder die sie aufgrund der Schuldgefühle nicht als selbstbestimmt eroberten Freiraum genießen können. Die Übernahme der Werte der Pädagogen, ob nur demonstrativ oder tatsächlich, führt zu einer Einigkeit mit den Pädagogen und zum Ausschluss von Konflikten. Eine Folge davon stellt z.B. die rückhaltlose Bestätigung der in der Tagesgruppe geltenden Erziehungsvorstellungen und daraus folgenden Regeln dar. Eltern, die die Auseinandersetzung scheuen, die sich schon im häuslichen Alltag mit Konfliktsituationen überfordert sehen, werden sich nicht freiwillig mit den Pädagogen in einen Konflikt begeben. In einer Art vorseilendem Gehorsam wird das Gespräch gesucht:

Ja, weil ich sag ja, ich hab auch gleich jetzt die Woche eben, freiwillig angerufen, um zu fragen, wie, wie ich mich am besten verhalten kann, oder weiß ich nicht, ich denke auch mal, so Luft rauszulassen, so als solches, um mit Frau Frenzen zu reden.“ (Frau Dietrich 194-197)

In einer der untersuchten Tagesgruppen wird die Kontrolle seitens der Pädagogen durch eine eindeutige Begrenzung des zu bearbeitenden Bereiches ausgeübt. Die Pädagogen beziehen sich auf einen klar vorgegebenen Auftrag, den sie aus den gesetzlichen Bestimmungen der Hilfen zur Erziehung ableiten. So bearbeiten sie im Wesentlichen diejenigen Themen mit den Eltern, die sie im Rahmen der Tagesgruppenarbeit und ihres pädagogischen Auftrages für besonders relevant erachten: Steigerung der Erziehungskompetenz durch unmittelbares Eingreifen in die Eltern-Kind-Kommunikation vor Ort, Beratungsgespräche über Erziehungshandeln, therapeutische Angebote zur Bearbeitung allgemeiner Störungen der Kinder, Zusammenarbeit mit den Lehrern sowie Unterstützung bei Schularbeiten und Angebote zum Lernen des Sozialverhaltens in der Gruppe. Ausgeschlossen bleiben Bereiche, die sich zwar auf die familiäre Kommunikation und das Wohlbefinden der Eltern auswirken, aber durch Pädagogen als nicht direkt beeinflussbar eingeschätzt wurden: Finanzielle Fragen, Paarkonflikte, aktuelle Lebensprobleme, gesundheitliche Fragen, Ängste und andere Emotionen, Alltagsprobleme nur insofern als sie die Kindererziehung betreffen. Eltern spüren dies nicht nur aufgrund der Reaktionen von Pädagogen auf ihre Themenwahl, sondern sie werden im Rahmen der Tagesgruppenarbeit über diese Begrenzung aufgeklärt. Eltern suchen nun, durch Selbstkontrolle sich an diese vorgegebenen Bereiche pädagogischer Arbeit zu halten. Auch hier übernehmen sie die pädagogischen Grenzen, halten sich mit anderen Themen, die ihren Bedürfnissen sehr viel mehr entsprechen, zurück und begrenzen sich selbst. Diese Selbstbegrenzung in einer Kommunikationssituation mit den Pädagogen ist weniger auf eine Übernahme der Sichtweisen der Pädagogen zurückzuführen, sondern dient auch einer Vermeidung von Scham und Ohnmachtgefühlen: Eltern spüren in einer solchen Situation, dass sie sich im Griff haben, sie lassen sich nicht „gehen“ gemäß ihrer Bedürftigkeit, und erfah-

ren, bestärkt durch die positive Reaktion der Pädagogen, ein situativ wirksames Gefühl der Kontrolle. Sie vermeiden zusätzlich, sich Situationen auszusetzen, in welchen sie Kontrolle von außen spüren können. Hier entsteht wiederum die Illusion der Kontrolle einer Situation und Beziehung.

Anpassung an pädagogische Normen: Vermeidung von Exposition durch Integration in die Elterngruppe

Die Eltern in den Tagesgruppen empfinden zuweilen ein hohes Maß an Solidarität, nicht zuletzt, weil sie sich bei gemeinsamen Aktivitäten im Rahmen der Elternarbeit oder bei Begleitung der Kinder als Eltern gegenüber den Pädagogen in der selben Rolle befinden. Sie alle sind Eltern, die aufgrund von empfundener Erziehungsschwierigkeiten oder -inkompetenz Hilfe suchen, sie alle befinden sich mit den Pädagogen in einer asymmetrischen Beziehung und sind gemäß des gesellschaftlichen Auftrags auch deren Kontrolle ausgesetzt. Viele Eltern erleben beim Zusammentreffen mit anderen deshalb ein Gruppengefühl aufgrund ihres ähnlichen Status. Hinzu kommt, dass im Gegensatz zur direkten Auseinandersetzung mit den Pädagogen im Gespräch das einzelne Elternteil nicht im Vordergrund steht. Der Kontrollauftrag der Pädagogen erstreckt sich auf alle, er wird gleichsam entindividualisiert. Bei gemeinsamen Veranstaltungen z.B. kann es von der Konzeption des Angebots abhängen, ob Eltern die Gelegenheit haben, aktiv zu gestalten. Ist dies der Fall und Eltern übernehmen im Rahmen des Angebots eine Aufgabe, sinkt die empfundene Gefahr, sich in der kontrollierten Situation zu exponieren. Es ist gut möglich, dass auch andere Eltern Fehler begehen oder aber bei anderen Eltern zu schauen, wie sie eine Situation bewältigen. Auch die zahlenmäßige Überlegenheit der Eltern bei solchen Angeboten beschert ihnen ein Gefühl von Stärke und Sicherheit, besonders, wenn es ihnen gelingt, engere Beziehungen zu anderen Eltern zu knüpfen. Eltern kontrollieren sich allerdings auch gegenseitig und überprüfen als Kontrollierte auch ihr eigenes Verhalten immer wieder.

IV.6.6.3 Leugnen des Kontrollauftrages

Leugnen des Kontrollauftrages durch Verschleierung

Verschleierung wird im Rahmen dieser Arbeit als Tendenz der Eltern aufgefasst, die bestehende Asymmetrie und den Kontrollauftrag der Pädagogen auszublenden. Die Klienten scheinen zu verdrängen, dass sie in ihrer Beziehungsführung den gegebenen Bedingungen unterliegen. Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung konnte diese Tendenz der Negierung des Kontrollauf-

trages auch auf Seiten der Pädagogen beobachtet werden. Pädagogen suchen, sich den Eltern ähnlich zu machen, die Unterschiede bezüglich Rolle, Aufgabe, Herkunft, Bildung und Kompetenz als unwesentlich darzustellen und die Gemeinsamkeiten zu betonen. Auch Eltern suchen nach Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten zwischen sich und den Pädagogen und erleben es oftmals als Erleichterung, wenn die Pädagogen von den gleichen Schwierigkeiten mit dem Kind berichten. Sie erleben es als Gemeinsamkeit, wenn die Pädagogen mit ihren eigenen Kindern Probleme haben, sie erleben Geschlecht und Alter als Gemeinsamkeit, ebenso gleiche Erfahrungen mit Experten im Hilfeprozess (Lehrer, Jugendamtsmitarbeiter, Ärzte). Manche Eltern betonen ihre berufliche Nähe zu den Pädagogen und fühlen sich eher als deren Partner. Damit stellen sie selbst ihre pädagogische Kompetenz heraus. Eltern suchen damit sich ihrer Ähnlichkeit zu den Pädagogen zu versichern – und damit der unterstellten Gleichberechtigung in der Beziehung – und die Asymmetrie und die sich daraus ergebende Distanz zu überwinden. Die empfundene Ähnlichkeit unterstellt die Ähnlichkeit der subjektiven Erfahrungen. Die Pädagogen können zwar kontrollieren, sie werden aber aufgrund der unterstellten Nähe elterlicher und pädagogischer Werte und Maßstäbe kaum einen Grund zur Beanstandung finden. Besonders in Situationen, in denen Eltern die Macht und Kontrollfunktion der Pädagogen zu spüren vermeinen, bietet sich für Eltern die Strategie der Verschleierung an. Im folgenden Beispiel konzipieren die Pädagogen ihren Besuch in der häuslichen Umgebung eines Elternteils so, als seien sie tatsächlich ähnlich, als seien sie im Grunde Freunde, die „auf einen Sprung“ zu Besuch kommen. Die Strategie der Verschleierung stellt sich als ein „so tun als ob“ dar: Alle Beteiligten tun so, als ob es neben dem Hilfeauftrag keinen Kontrollauftrag gäbe, als ob es in diesem Fall nicht um eine Inspektion der Lebensverhältnisse des Kindes und deren Angemessenheit für seine Entwicklung ginge.

M.: Also das war dieser eine Überfall mal gewesen, aber das war in Ordnung.

I: Überfall?

M: (lacht) Ja, das war jetzt 'n Überfall in dem Moment. Sie hatte zwar angerufen, ob sie denn mal vorbeikommen dürfen, und, naja, ich war auch zu Hause, war ja kein Problem gewesen. Dabei hab ich denn schnell Frau D. die Wohnung so 'n bisschen gezeigt. Ja. War in Ordnung.

I: Und so in der Anfangszeit, gab's da mal Hausbesuche?

M: Ja, Frau Frenzen, genau, kam mit Frau Luther her. Ja, einmal. Waren sie einmal oder zweimal da? Einmal. Glaub ich. Genau. Ja. Einmal. Also das war aber auch in der alten Wohnung gewesen damals.

I: Und wie war das für Sie?

M: Och, das war in Ordnung. War auch ganz entspannt. Wir haben alle auf'm Balkon gese-, gesessen, weil's war auch schön Wetter und so (lacht), doch, war gut. Ja. (Pause) Ja, das ist ganz angenehm, weil, ich denke mal, Frau Frenzen und Frau Luther sind so in meinem Alter, und das ist 'n un-, un-

komplizierter Umgang irgendwo. Man muss sich halt nicht verstellen oder so. Das find ich eben ganz wichtig. (Frau Dietrich 736-764)

Die Macht der Pädagogen liegt in diesem Beispiel in der Möglichkeit, die Situation ihren Vorstellungen entsprechend zu gestalten, ohne dass die Eltern einen Weg sehen, dies ändern zu können. Dies kann zu pädagogischem Handeln führen, dass von Eltern als grenzverletzend empfunden wird. Letztendlich wird die „Machtsituation“ dennoch negiert, der „Überfall“ sei ja nicht so schlimm gewesen, sondern entpuppte sich als spannende Erfahrung. Die Eltern üben hier eine Form sekundärer Kontrolle aus, indem sie ihre eigenen Vorstellungen der Situation anpassen.

Die Mitarbeit der Eltern gilt als Voraussetzung der Aufnahme des Kindes in die Tagesgruppe. Die Teilnahme an Beratungsgesprächen stellt eine wichtige Methode der Elternarbeit dar. Viele Eltern können oder wollen an diesen Gesprächen nicht regelmäßig teilnehmen. Den Pädagogen obliegt es nun, die Eltern zur Mitarbeit zu bewegen, wobei sie durchaus darauf hinweisen können, dass hier eine Verpflichtung seitens der Eltern vorliegt, der sie sich nicht einfach entziehen können. Die Eltern, die die Beratungsgespräche eher meiden und unregelmäßig erscheinen, fühlen sich aber nicht durch die Pädagogen zurechtgewiesen, wenn diese zwar auf den Regelverstoß aufmerksam machen, dabei aber den sanktionierenden Charakter der Zurechtweisung durch ihre sanfte Ausdrucksweise und zurückhaltende verständnisvolle Art weniger spürbar machen. Es scheint dann keine eindeutige Forderung der Mitarbeit ausgesprochen zu werden, die Eltern scheinen zu spüren, dass die Pädagogen sich in der kontrollierenden Rolle nicht wohlfühlen. Dass die Pädagogen im Grunde die Einhaltung der Elternverpflichtung kontrollieren und einfordern, mal mehr, mal weniger deutlich, scheint aber allen Beteiligten bewusst zu sein. Die Eltern merken, dass die Pädagogen flexibel auf die Elternbedürfnisse eingehen und sich nicht stur an ein Konzept halten. Auf diese Weise wird die Gegenseitigkeit in der Gestaltung der Rahmenbedingungen und der Situation deutlich, beide Beziehungspartner haben Einfluss auf Häufigkeit, Inhalte und Dauer der Angebote, insbesondere der Elterngespräche. Der eher lockere Umgang beider Parteien mit der Verpflichtung der Eltern kann durchaus als Strategie der Verschleierung gewertet werden, da beide bemüht sind, auf den anderen einzugehen, ohne dass das Grundthema der Hilfe und Kontrolle ausgesprochen wird. Der betont lockere Umgang dient der Negierung des Zwanges. Hierdurch werden Konflikte vermieden. Bei manchen Eltern scheint die „lockere Leine“ eine Möglichkeit zu sein, sie überhaupt für Beratungsgespräche gewinnen zu können. Dies scheint der Fall zu sein, wenn ein Elternteil wenig eigene Motivation zum Gespräch mitbringt.

M: Ach, eigentlich, ja, gut, die Elterngespräche selbst, die sind notwendig, denk ich mir. Manchmal denk ich denn auch so, ich hab im Augenblick nichts zu sagen, ich weiß gar nicht, warum denn. Und das besprech ich denn auch mit Frau Frenzen eigentlich so und sag dann auch, eigentlich reicht's mir dann, weiß ich, vielleicht alle vierzehn Tage oder im Grunde genommen alle drei Wochen oder so. Aber so, Elternfreizeit als solches, ja doch, man hat immer irgendwas zu lachen. Jetzt war 'n Sommerfest in der Tagesgruppe, da hatt ich, genau, da hatt ich auch irgendwie 'n Termin zum Elterngespräch, ja, und letztendlich sind wir denn sitzen geblieben und haben Papierblumen gemacht und so, weil das alles 'n bisschen hektisch war (lacht), ja doch, war ganz angenehm so. Ja. (Pause) Ja, das ist halt eben nicht so eng. Das wird eben alles nicht so eng gesehen. Denk ich mir. Die Notwendigkeit ist eben da, aber im lockeren Rahmen. Nicht dass es einem als Zwang vorkommt so.

I: Und passt das zusammen?

M: Ja. Für mich schon. Doch. (Pause) Ja. So wieder Zwang, den mag ich auch nicht wirklich. Und nee, also ich denke schon, das passt schon alles. Ja. Also 'ne Zeitlang hab ich's dann irgendwie vielleicht nicht gerade geschafft, wirklich regelmäßig diese vierzehn Tage einzuhalten. Ja, am Ende ging das aber irgendwann auch wieder.

I: Und gab's damals Probleme, als Ihnen das nicht möglich war?

M: Nee, es gab nicht so Probleme, aber Frau Frenzen sagt denn auch, 'n bisschen mehr Disziplin, manchmal mehr 'n bisschen in Ordnung, aber ich hab ihr das auch erklärt, eben Thema Arbeit und so, das ging denn eben nicht ganz zu verändern. (Frau Dietrich 525-555)

Als Verschleierungsstrategie werten wir auch die Tendenzen mancher Eltern, sich nicht mit den verschiedenen Funktionen der Pädagogen auseinander zu setzen. Die pauschale positive Beurteilung aller Pädagogen, jeglicher Situationen, die Negierung aller Konflikte weist darauf hin, dass ambivalente Gefühle möglicherweise verdrängt werden. Als Beispiel bietet sich in diesem Zusammenhang die Abfassung des Hilfeberichtes durch die Pädagogen an. Der Hilfebericht stellt ein Evaluationsinstrument des Hilfeprozesses dar. In ihm werden die Veränderungen der gesamten Familie festgehalten und in Beziehung zu den geplanten Hilfezielen und -methoden gesetzt. Eltern haben dann die Gelegenheit, Kontrolle auszuüben, indem sie diesen gegenlesen und verändern können. Da sie aber ihrerseits den Bericht nicht als Kontrollinstrument auffassen, werten sie ihn als formale Notwendigkeit und messen ihm wenig Bedeutung bei. Diese geringe Bedeutung des Hilfeberichtes kann bei fast allen interviewten Eltern beobachtet werden. Sie verschließen sich dem Gedanken, dass „ihre“ Pädagogen umfassende Kontrollaufgaben haben.

I: Hatten Sie denn auch Gelegenheit, am Hilfebericht mit zu schreiben? Irgendwie, oder haben Sie dann -

M: Nee, also, wir haben uns dann noch mal gesondert getroffen und ähm, haben dann darüber beratschlagt und die haben sich Notizen gemacht und dann haben sie das hinterher ordentlich gemacht, auf

Computer oder Schreibmaschine und dann habe ich das zum Lesen bekommen, ob das alles so in Ordnung ist.

I: Ah ja.

M: Vom Hilfeplan. Meinten Sie das?

I: Ja. Und wenn was nicht in Ordnung war?

M: War immer in Ordnung. Weil wir ja drüber vorher immer geredet haben. Und die sich ja Notizen gemacht haben, war immer. Wenn, dann war mal was, was man nachtragen musste, oder so, aber ansonsten war immer alles in Ordnung gewesen. (Frau Mohr 1224-1239)

Leugnen des Kontrollauftrages durch vermeintliche Aufhebung der Asymmetrie

Einige Eltern begegnen erfahrener Kontrolle, indem sie sekundäre Kontrollstrategien anwenden und sich so die Illusion von Kontrolle verschaffen. Einige Eltern nehmen pflichtbewusst regelmäßig an Angeboten der Elternarbeit teil, andere wiederum gar nicht. Die teilnehmenden Eltern nehmen für sich in Anspruch, sich bewusst für eine Teilnahme entschieden zu haben: Sie nehmen an verpflichtenden Veranstaltungen aus Mitleid oder einer Art Verantwortung gegenüber den Pädagogen teil, mit denen sie sich solidarisch fühlen. Sie nehmen durch das Fehlen der anderen Eltern eine wichtige Rolle ein und fühlen sich gebraucht. Hier findet in der Vorstellung der Eltern eine Umkehrung des asymmetrischen Verhältnisses statt. Die Eltern erlangen so das Empfinden, selbstbestimmt und begründet zu handeln und nicht als einzige machtlos einer Verpflichtung zu folgen.

„Da bin ich, ja, bin ich auch. Also, die wissen ganz genau, Frau Brandt ist auch da oder so, wenn was ist, ja, und das wissen auch alle eigentlich. Und die wissen auch, wenn Michaela sagt, die hat verschlafen, das kann nicht sein. Weil, Michaela hat immer 'nen Wecker und die steht wirklich, also ich bin überpünktlich eigentlich immer. Also bei mir gibt es so was irgendwie nicht. Also ich bin wirklich zuverlässig und wenn man mich braucht, denn bin ich auch da, wenn ich die Zeit dazu habe.“ (Frau Brandt 384-492)

Eine andere Form des Versuchs der Umkehr der Asymmetrie stellt die eigene „Erhöhung“ durch Erlangung eines Expertenstatus dar, der durch einschlägige Weiterbildung in Form von Informationssammlung angestrebt wird: In einer der untersuchten Tagesgruppen wurde die Bildung einer ADS-Selbsthilfegruppe angestrebt mit dem Ziel, betroffenen Eltern aus der näheren Umgebung einen Ort zu schaffen, an dem sie sich informieren und ihre persönlichen Probleme besprechen können. Gemeinsam mit den Pädagogen und eingeladenen Psychologen sollte in diesem Rahmen über den Themenbereich ADS diskutiert werden. Die hier beteiligten Eltern der Tagesgruppe sehen sich dadurch auf gleichem fachlichen Niveau wie die Pädagogen der Tagesgruppe oder andere Experten. Eltern sehen bei sich teilweise sogar einen Wissensvorsprung, so dass sie z.B.

in der Schule Aufklärungsarbeit leisten müssen. Im Rahmen einer solchen Zusammenarbeit kann es im Bewusstsein der Eltern keinen Kontrollauftrag seitens der Pädagogen geben, da aus Sicht der Eltern sie hier als gleichrangige Experten zusammenkommen. Im Grunde wird hier die Notwendigkeit des Kontrollauftrags geleugnet: Die angesprochene Selbsthilfegruppe entstand im Rahmen der Tagesgruppenarbeit aufgrund einer bei fast allen Kindern festgestellten ADS- Symptomatik. Da es sich hier aus Sicht der Beteiligten um eine rein medizinische Angelegenheit handelt, besteht auf Elternseite keinerlei Verantwortung für das Problem. Darum wird es als um so wichtiger erachtet, möglichst viel sachliche Informationen zu sammeln und auszutauschen, um mit dem kranken Kind angemessen umzugehen. Die ADS-Problematik bestimmt im Wesentlichen die Zusammenarbeit von Pädagogen und Eltern und in diesem Bereich finden die Eltern Möglichkeiten einer bereichsspezifischen Kontrolle.

Leugnen durch scheinbare Lösung des Rollenkonfliktes

Pädagogen der Tagesgruppe haben die Aufgabe, den Eltern, die bei ihnen um Unterstützung nachsuchen, zu helfen, gleichzeitig müssen sie hierbei ihrem Kontrollauftrag nachkommen. Die Eltern sind sich der Kontrollaufgabe der Pädagogen der Tagesgruppe bewusst. Sie haben aber im Rahmen des Hilfeprozesses nicht nur mit diesen Kontakt, sondern auch mit anderen Experten, vor allem mit den Sozialarbeiterinnen des Jugendamtes und Lehrern des Kindes. Eltern nehmen diese Personen unterschiedlich wahr bzw. nehmen sich ihnen gegenüber in unterschiedlichen Rollen wahr. Um die paradoxe Beziehungssituation mit den vornehmlich als helfend und unterstützend wahrgenommen Tagesgruppenpädagoginnen zu bewältigen, klammern sie die Kontrollaufgabe aus dieser Beziehung aus und schreiben sie vor allem den Mitarbeitern des Jugendamtes zu. Eltern bewältigen also die Doppelrolle der Pädagogen durch Belegung der jeweiligen Pädagogen mit unterschiedlichen Rollen, so dass ihre pädagogischen Beziehungspartner von kontrollierenden Aspekten freigesprochen werden. Im Grunde wird der Kontroll- und Machtaspekt innerhalb der Helfer-Klient-Beziehung geleugnet. Im Rahmen der Helfer-Klient-Beziehung in der Tagesgruppe haben Eltern noch eher das Gefühl, selbst Einfluss auf das Geschehen zu haben, weil die Pädagogen Eltern nach ihren Bedürfnissen unterstützen. Die Frage der Bewertung und damit der Kontrolle liefe dieser Unterstützung entgegen. Auch in diesem Fall lässt sich von einer bereichsspezifischen Kontrollmöglichkeit der Eltern sprechen.

Die Akzeptanz der Kontrollrolle findet sich bei den Eltern fast ausnahmslos in ihrer Beziehung zu den Mitarbeitern des Jugendamtes. Hier bitten Eltern um Hilfe und nehmen die Vorschläge an, die die Mitarbeiter aufgrund der Problematik für angeraten halten. Eltern stellen dieses Vor-

gehen nicht in Frage und nehmen es als gegeben hin. Die Hilfe Tagesgruppe wird in allen untersuchten Fällen durch die Mitarbeiterin bzw. Mitarbeiter des Jugendamtes vorgeschlagen und von den Eltern akzeptiert. Viele Eltern wussten vor einem entsprechenden Gespräch nicht, dass es Tagesgruppen gibt. Sie ließen sich auf eine unbekannte Hilfe ein, deren Konsequenzen hinsichtlich ihrer Mitarbeit und bezogen auf das Leben des Kindes sie nicht abschätzen konnten. Im Grunde, so scheint es, wurde der Vorschlag Tagesgruppe von den Eltern, die diesem schon aus Mangel an Information nichts entgegenzusetzen hatten, als zu befolgender Ratschlag des Jugendamtes aufgefasst, dem sie nur noch zustimmen konnten. Kontrollausübung durch Eltern fand lediglich bei der Entscheidung für oder gegen die Hilfe Tagesgruppe statt.

IV.6.6.4 Gegenwehr

Dennoch gibt es auch Situationen, in denen sich Eltern mehr oder weniger offensichtlich gegen erfahrenen Druck zur Wehr setzen. In diesem Zusammenhang konnten wir eine Vielzahl unterschiedlicher Strategien identifizieren:

Gegenwehr durch Definieren des Experten-Laien-Verhältnisses als Dienstleistungsverhältnis durch Eltern

Bei der Definition der Beziehung durch Eltern entsprechend eines Dienstleistungsverhältnisses reagieren Eltern auf empfundene Macht durch Pädagogen mit einer (inneren) Einschränkung der Befugnisse der Pädagogen. Eltern möchten sich durch Vertreter der Jugendhilfe nicht die Entscheidungen über ihr Kind aus der Hand nehmen lassen. Sie fassen Pädagogen als Dienstleister auf und bewerten deren Handeln. Sie ordnen sich ihnen nicht ohne weiteres aufgrund der der Beziehung zugrunde liegenden Struktur unter. Den elterlichen Erziehungsvorstellungen kommt gegenüber den pädagogischen Vorstellungen eine vorrangige Stellung zu, d.h. Eltern erwarten, dass die Pädagogen mit ihren Kinder so umgehen, wie sie als Eltern dies wünschen. In gewissem Sinne üben diese Eltern Druck auf die Helfer aus, indem sie - fußend auf einem Bewusstsein der Eigeninitiative bei der Suche nach Hilfe – deutlich machen, dass sie diese ebenso gut wieder beenden können. Die selbst empfundene stärkere Stellung der Eltern in der Helfer-Klient-Beziehung zeigt sich in der Art und Weise, wie sie empfundene oder auch tatsächliche fehlerhafte Handlungsweisen der Pädagogen wahrnehmen und beurteilen.

„Ja, und denn hatte ich eine, und mit die war ich sehr unzufrieden, weil sie hat, war der Meinung, sie kennt meine Kinder gut genug, sie ist bei Woolworth einkaufen gegangen, hat meine Kinder alleine in

der Spielwarenabteilung gelassen und damit war ich nicht einverstanden. Denn hab ich mal beobachtet, wir haben im dritten Stock gewohnt, hab denn geguckt, na, wo bleiben denn die Kinder, denn hat sie den einen so doll gezogen und rumgeschrien auf der Straße und mit Schreien habe ich sowieso ein Problem durch meinen Mann, ähm, dass ich gesagt hab, das geht so nicht weiter. Ich sage, Sie haben mir zu fragen, ob Sie mit meine Kinder so oder so umgehen können, oder wenn Sie U-Bahn fahren, haben Sie meine Kinder an die Hand zu fassen, und wenn ich das höre, dass Sie das nicht machen, hab ich kein Vertrauen. Und hab denn auch beim Jugendamt gesagt, ich möcht sie nicht mehr. Entweder jemand anderes oder gar nicht mehr. Ich schaff das alleine. Weil, wenn ich mich darüber aufregen soll, denn bringt mir das alles nichts, ne. Und, oder, wenn ich immer Angst haben muss, die sind unterwegs.“ (Frau Schulze 500-519)

Das Wahrnehmen der Fehler muss aber nicht in jedem Fall mit einer Abwertung der Pädagogen einhergehen. Vielmehr erscheinen die Helfer aufgrund ihrer eigenen Schwächen diesen Eltern weniger ideal – und damit menschlicher- als anderen Eltern, die das Handeln und Denken der Pädagogen als grundsätzlich richtig betrachten.

Gegenwehr durch Entzug der Kontrollberechtigung

Bei erfahrener Kontrolle durch Pädagogen neigen wie oben beschrieben manche Eltern dazu, die Kontrollberechtigung der Pädagogen aufgrund ihrer Fachkompetenz und ihres strukturell gegebenen Status hin zu nehmen und ihre eigenen Werte und Vorstellungen anzupassen. Andere Eltern ziehen in solchen Momenten oder generell ebendiese Berechtigung in Zweifel. Sie fragen sich, worin diese Vormachtstellung der Pädagogen begründet liegt.

Diese Zweifel tauchen bei manchen Eltern generell auf, d.h. weder Pädagogen noch anderen Experten gestehen sie eine Kontrollberechtigung zu. Diese Eltern nehmen sich im Grunde als gute Eltern wahr, die mit der Problematik ihres Kindes nichts zu tun haben. Ihre Erziehungsschwierigkeiten resultieren aus ungünstigen Lebensumständen (Scheidung, Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Ignoranz der Lehrer etc.), sie selbst bedürfen lediglich der Unterstützung, damit umzugehen. Eine Kontrolle ihrer eigenen Erziehungsart erscheint ihnen unnötig. Sie betrachten die eigenen Erziehungsvorstellungen und –handlungen als wenig verbesserungsbedürftig, was zur Folge hat, dass die Vorstellungen und Handlungen der anderen von ihnen kaum als besser eingeschätzt werden. Auch die der Pädagogen nicht, folglich haben diese in den Augen der Eltern weder persönlich noch fachlich die Berechtigung zur Kontrolle elterlichen Handelns und Denkens. Dass sie strukturell bedingt dazu berechtigt sind ist ein Umstand, dem manche Eltern sich fügen. Andere wiederum fügen sich nicht und stellen die Fachkompetenz der Pädagogen oder anderer Experten in Frage.

„Ja, eben das mit den Schularbeiten, das hat mich sehr gestört und, und das hab ich auch gesagt und dann sagt sie, ja, der und der hat da mit ihm dran gesessen. Ich sag, na, ich find das weniger schön. Und ich weiß nicht, ob das noch mal vorgekommen ist, er hat dann nichts mehr gesagt. Aber ich fand 's also nicht so, da denk ich mal, das müssen Psychologen wissen. So denk ich jetzt einfach mal.“
(Frau Schulze 876-888)

Auch eine Minderbewertung des pädagogischen Berufes an sich kann bei einigen Eltern festgestellt werden: „Mit Kindern spielen und Schularbeiten machen- das kann jeder“. Bei den Eltern, die sich in der Erziehung ihrer Kind trotz Schwierigkeiten sehr kompetent fühlen, steht die Funktion der Tagesgruppe als Hortersatz im Vordergrund. Diese Sichtweise führt zu einer partnerschaftlichen Interpretation der Helfer-Klient- Beziehung, d.h. die Eltern empfinden sich und ihre Erziehungsvorstellungen und Werte als vollkommen gleichwertig. Unter gleichwertigen Partnern kann es keine Kontrolle geben, höchstens eine Erörterung verschiedener Möglichkeiten, die auch die Modifikation der eigenen Vorstellungen einschließt. Diese Eltern empfinden eine Einflussnahme auf die Gestaltung der Hilfe als selbstverständlich. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass Eltern aus der Arbeit mit bestimmten Pädagogen wenig Gewinn ziehen, weil sie das pädagogische Herangehen an die Elternarbeit als wenig hilfreich empfinden. Auch in diesem Fall wird den Pädagogen nicht die Berechtigung zugestanden, Kontrolle auszuüben, da sie aus Sicht der Eltern zu wenig Kompetenz besitzen. Die Eltern überlassen sich deshalb nicht der Kontrolle, die durch Führung des Gespräches, Strukturierung der Situationen oder Bewertung der elterlichen Erziehungskompetenz ausgeübt wird, sondern versuchen die jeweiligen Situationen des Zusammentreffens nach ihren Bedürfnissen zu gestalten.

Die Abwertung der Pädagogen und anderer Experten kann ebenfalls als Mittel gesehen werden, sich empfundenem Druck entgegen zu stellen. Abwerten oder auch Nicht-Ernst-Nehmen der Pädagogen bedeutet, dass diese mächtigen Personen – zumindest in der eigenen Vorstellung - ihrer Macht, die sie auf ihre Kompetenz gründen, beraubt werden. Situativ kann es geschehen, dass Eltern die pädagogisch geplanten Angebote nicht in der gewünschten Weise wahrnehmen und sie offen durch gegensätzliches Handeln brüskieren. Die Abwertung der Pädagogen oder anderer Experten kann ebenfalls als Kontrollillusion (sekundäre Kontrollstrategie) gewertet werden.

Andere Eltern zweifeln erst nach einer gewissen Zeit aufgrund ihrer Erfahrungen mit Pädagogen und anderen Experten, d.h., sie haben sich erst vertrauensvoll an die Experten gewandt, wurden aber durch einen unerwartet negativen Hilfeverlauf in ihrem Vertrauen enttäuscht und entzogen

den Pädagogen daraufhin die Kontrollberechtigung durch Absprechen der Fachkompetenz. Dies scheint vor allem dann der Fall zu sein, wenn Eltern mit ihrer komplexen Alltagsproblematik kein Gehör finden. Die Konzentration von pädagogischer Seite auf isolierte Bereiche der Veränderung zeigt sich z.B. durch die Bearbeitung einer einzelnen Problematik (Konzentration auf Schulschwierigkeiten des Kindes) und einer Vernachlässigung der vielfältigen Zusatzbelastungen der Eltern wie Trennung, Haushalt, Schulden oder Paarprobleme. Eltern empfinden die Ausklammerung anderer sich auf die Erziehung auswirkender Bereiche als Vernachlässigung ihrer Bedürfnisse.

Eltern haben in vielen Fällen schon Erfahrungen mit Experten hinter sich, bei denen sie um Hilfe nachgesucht haben. Es kann durchaus vorkommen, dass in Bezug auf die kindliche und familiäre Problematik hierdurch keine Verbesserung spürbar wurde. Eine Mutter z.B. bewertet die im Laufe ihrer Leidensgeschichte getroffenen Entscheidungen der Experten als falsche Entscheidungen, die aufgrund von Inkompetenz – einem fehlenden Verständnis für die Komplexität der Problematik von Mutter und Kind sowie einem Desinteresse an deren Bedürfnissen - getroffen wurden. Sie selbst nimmt sich aus der Verantwortung für diese Entscheidung heraus, da sie sich als Mutter (Nichtexpertin) entgegen ihrem eigenen Gefühl den Experten untergeordnet habe. Auch die Verschleppung der Hilfe, also eine Verzögerung des Prozesses bis zum Hilfebeginn und damit das Hinauszögern einer schnellen Entlastung und Hilfe für Eltern und Kind lässt die Zweifel an der Kontrollberechtigung wachsen.

„So denn bin ich wieder zum Jugendamt hin, weil ich gesagt hab, ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr und irgendwas muss passieren. Und denn haben Sie mir ne, ähm, nicht Lernbehinderte-, sondern so 'ne Behindertentagesstätte haben sie mir empfohlen. Da bin ich denn mit Christopher und den Kleinen hingegangen. Also Christopher war vier, Maximilian, der war anderthalb Jahre jünger, und denn haben sie gleich gesagt, beide rein. Wollt ich eigentlich nicht, weil ich ja eigentlich -

I: In den Kindergarten?

M: Ja. Ich hätte ja eigentlich Zeit für den Maxi gehabt, der war zweieinhalb, zweieinviertel. Aber Maxi hat eben die Zeit als, so gezeigt, wie Christopher eigentlich ist, und Christopher war ganz lieb an dem Tag. Und da haben sie gesagt, geben Sie das Kind auch hier her. Ist besser, und mhm, eigentlich wollt ich das gar nicht. Aber ich hab eigentlich alles gemacht, was mir Leute, die 'n bisschen mit Kinder Ahnung haben, empfohlen haben.

I: Ja, in der Tagesstätte oder vom Jugendamt?

M: In der Kita. Ja, wo ich sie vorgestellt habe. Und, na gut, hab ich gemacht, aber ich weiß heute, war es ein Fehler. (Frau Schulze 334-360) M: Ja gut, denn hab ich endlich 'ne Ärztin gefunden, wo denn der Förderausschuss beantragt wurde, da bin ich denn auch hin, Schulärztin. Und die hat mich, also die hat mir erst mal gesagt, also Frau Schulze, wenn Sie noch mal ein Kind kriegen, sofort 'ne, ähm,

Gymnastik. Ist egal, wenn Sie was vermuten, sofort 'ne Gymnastik verschreiben lassen. Das hätte Christopher was gebracht. Ja, das wusst ich ja nicht. Woher soll man das wissen? Der Kinderarzt so blöd gewesen und - tja, denn ist er eben auf die Lernbehindertenschule gekommen. Und das war eine Schule, wo er eigentlich als krank angesehen wurde.“ (Frau Schulze 416-431)

Gegenwehr durch Verweigerung

Als eine Strategie kann das Fernbleiben gesehen werden. Dieses Mittel stellt das letzte Mittel der Eltern dar, auf Druck zu reagieren. Letztendlich gewinnen Eltern dadurch in der unmittelbaren Situation keine Kontrolle, vielmehr stellt das Fernbleiben eine ohnmächtige Reaktion dar. Dennoch gelingt es ihnen, durch diese Strategie den Hilfeverlauf zu beeinflussen. Manche Eltern verweigern ganz und gar die Mitarbeit, andere erscheinen unregelmäßig zu vereinbarten Terminen. Durch das Fernbleiben erleben die Eltern situativ einen Machtvorsprung, denn sie wissen, dass die Pädagogen auf ihr Erscheinen warten. Wenn Eltern sich nicht freiwillig zur Teilnahme an Angeboten der Elternarbeit entscheiden, wägen sie ihre eigenen Pflichten, die ihnen im Alltag auferlegt sind, gegen die Verpflichtungen der Tagesgruppe ab. Eltern erlangen das Gefühl von Selbstbestimmung, indem sie durch das Fernbleiben selbst die Entscheidung treffen, ob sie an der Elternarbeit teilnehmen oder nicht. Eltern beschäftigt ihr Fernbleiben sehr: Sie suchen neben der Bemühung eines belastenden Alltags nach Gründen, um ihr Verhalten als rechtmäßig erscheinen zu lassen: Eltern nennen z.B. das Empfinden, ihre Anwesenheit würde das Kind in der Tagesgruppe stören, gesundheitliche Probleme oder Belastung durch Berufstätigkeit, Verweis auf andere Eltern, die ebenfalls nicht teilnehmen oder die Hilfe sehr viel nötiger hätten und die Sorge um Geschwisterkinder, die zu Hause nicht betreut werden;

Gegenwehr durch Konfrontation

Als Beispiel einer konkret als druckvoll empfundenen Situation bietet sich eine Erfahrung einer Mutter im Jugendamt an, die bei der sie betreuenden Sozialarbeiterin versteckte Vorurteile vermutete und mit einem Gegenangriff reagierte. Hier kann man von einer symmetrischen Eskalation sprechen: Das Elternteil tritt dem Helfer provokativ gegenüber und fordert unumwunden Offenheit. Hier drückt sich das Bedürfnis aus, „gerecht“ behandelt zu werden, d.h. nicht als ein bestimmter Typ Mutter oder Vater vorverurteilt zu werden, denn durch die empfundenen Vorurteile scheint sich keine ergebnisoffene Beratungssituation herstellen zu können. Eine andere Form der Gegenwehr findet sich in einer offensiven Durchsetzung der eigenen Interessen trotz des Wissens, dass bestimmte Verhaltensweisen den Vorstellungen der Pädagogen nicht entsprechen. Eltern bewahren sich so einen Freiraum innerhalb des Hilfealltags, sei es, dass sie festste-

hende Regeln umgehen, sei es, dass sie spontan handeln oder indem sie aus einem Angebot einen Gewinn ziehen, der nicht pädagogisch intendiert war.

Gegenwehr durch heimliche Revolte

Eltern sollen, dass können wir den Interviews mit den befragten Pädagogen entnehmen, die in der Tagesgruppe erarbeiteten Strategien, die dort geltenden Regeln und Verhaltensvorschriften übernehmen und auch im häuslichen Alltag anwenden. In der Tagesgruppe verhalten sich die Eltern oft wie gewünscht. In diesem Rahmen mit der Unterstützung der Pädagogen scheinen die erlernten Strategien für den Umgang mit den Kindern in unterschiedlichen Situation wirksam zu sein. Stellen diese Strategien aber lediglich das Ergebnis eines Lernvorgangs dar, der im Kopieren von Verhaltensweisen besteht und nicht von den Eltern selbst als befriedigende Strategie im Umgang mit dem eigenen Kind erarbeitet und als wirksam erlebt wurde, versagen sie oftmals zu Hause. Eltern unterlaufen dann bewusst die pädagogische Vorgehensweise und glauben, ihrem Kind zu Hause ein Gegengewicht zum strengen Tagesgruppenaufenthalt bieten zu müssen. Fast scheint sich hier eine gewisse Trotzhaltung zu zeigen. Diese Eltern gehen nicht offen gegen Dinge an, die sie stören.

Gegenwehr durch das Setzen eigener Grenzen

Eltern lassen Ausübung von Druck innerhalb der Tagesgruppe zu, da sie die Tagesgruppe als ernst zu nehmende kompetente Unterstützung erfahren. Sie akzeptieren, dass die Pädagogen in bestimmten Bereichen Kompetenzen besitzen, die die der Eltern überschreiten, hier wird ihnen eine Kontrollbefugnis zugestanden. Da sich diese Eltern als engagierte Eltern verstehen sehen sie sich in der Lage, sich Freiräume von pädagogischer Kontrolle zu nehmen: Sie tun dies, indem sie ihre regelmäßigen Besuche von Zeit zu Zeit unterbrechen, d.h. indem sie die Quantität ihrer Mitarbeit selbstbestimmt einschränken. Auch die Qualität ihrer Mitarbeit bestimmen sie selbst. Agieren sie einmal als verantwortliche Partner der Pädagogen, lehnen sie sich ein anderes mal zurück und konsumieren ein Angebot. Diese eher passive Teilnahme bietet weniger „Angriffsfläche“, weniger aktive Eltern können weniger „falsch“ machen, als aktive Eltern. Doch die Selbstbestimmtheit hat ihren Preis: Nicht wenige Eltern kämpfen in der Zeit der Verweigerung oder Passivität mit Schuldgefühlen. Die Eltern prüfen sehr genau, ob sie aus einem Angebot der Elternarbeit einen Gewinn ziehen können. Scheint dies für sie nicht der Fall zu sein, schränken sie ihre Mitarbeit auf bloße Teilnahme ein oder erscheinen gar nicht zum Angebot. Eine andere Möglichkeit der Grenzsetzung suchen Eltern in der Durchsetzung eigener Regeln bezüglich der Angebote bzw. der Anpassung der Regeln an ihre eigenen Bedürfnisse. Dieses kann z.B. die

Rahmenbedingungen der Tagesgruppenarbeit betreffen. Hier werden die Zeiten der Angebote, der vorgesehene Rhythmus von Angeboten aber auch die Inhalte der eigenen Bedürftigkeit angepasst.

Einige Eltern setzen pädagogischen Kontrollbemühungen bewusst und reflektiert ihre eigenen Ansichten gegenüber und behalten so Einfluss auf die Situation, zumindest innerhalb ihres häuslichen Bereiches.

I: Hatten Sie denn auch die ähm, Mitarbeiter der Tagesgruppe mal bei sich zu Hause?

M: Einmal, ja. Ja. Wem hatt ich denn da. Frau Frenzen und, da war doch noch jemand. Ach ja, Frau Luther.

I: Und wie haben Sie sich dabei gefühlt?

M: Naja. Das ist schwierig. Denn ist man nicht mehr so ver-, also, mhm, das wurde denn sehr verallgemeinert. Denn -, also in der Tagesgruppe selbst sind die Gespräche wirklich ähm, schon darauf gerichtet, was ist mit meinem Kind, wie wird das gem-, also was ist eigentlich das Problem, oder was ist im Moment -, hier war denn doch, das war sehr privat dann. Das, da fehlte irgendwie das, nee, nicht der Respekt, das ist Quatsch, aber der Rahmen war nicht mehr so gegeben. So dass man sich denn über sich -, ich hatte denn Essen angeboten, hatte man sich über's Essen unterhalten. (lacht) Ich fand's nicht schlimm, ich fand's schön. Es war aber dann nicht mehr -, also ich find's nicht so gut eigentlich. Das kann man, das ist, war mal ganz nett, aber das dürfte, das, die Beratung muss dort -

I: Muss da sein.

M: - in 'nem neutralen Raum stattfinden. Damit das Gespräch auch neutral bleibt. (...)

I: Aber bei dem einen Mal ist das ja geblieben.

M: Ist auch nur so geblieben. Ja. Also er (das Kind) wollte zwar noch oft, öfter, aber ich hab da also dieses Angebot nicht weiter angeboten, und denn, wurde auch nicht gefordert in dem Sinne. (Frau Henning 450-488)

Offizielle Beschwerde an höherer Stelle oder Bildung einer Koalition

Eltern, die sich nicht in der Lage sehen, allein in die Auseinandersetzung mit den Pädagogen zu gehen (hier kann sowohl ein Streitgespräch, aber auch das bloße Äußern von Kritik oder Vorschlägen oder eigenständiges spontanes Handeln als Ausdruck von Initiative gemeint sein) wenden sich an einen Menschen, von dem sie sich die Übernahme dieser Strategien an ihrer Stelle erhoffen. Entweder beschweren sie sich bei Vorgesetzten, (was nur in einem Fall angedroht wurde) oder aber sie suchen sich Verbündete, meist andere Eltern der Tagesgruppe, die ähnliche Interessen haben und weniger Scheu, diese durch zu setzen. Hierdurch begegnen sie Kontrollversuchen indem sie ihrerseits Kontrolle ausüben (Beschwerde) oder aber andere Eltern der Kontrolle aussetzen.

Gegenwehr durch Steigerung des eigenen Selbstbewusstseins

Eltern, die über Selbstvertrauen verfügen oder aber im Hilfeprozess Sicherheit bezüglich ihrer eigenen Kompetenzen erlangen konnten, schaffen es zunehmend, sich von ausgeübtem Druck zu distanzieren. Sie wählen selbstbewusst nur die Angebote und Gespräche aus, die sie für sich noch als hilfreich akzeptieren können. Gegen Ende des Hilfeprozesses wird die Übereinstimmung mit den Pädagogen für einige Eltern weniger wichtig. Sie nehmen auch Konflikte in Kauf, da sie bisher erlebt haben, dass diese Konflikte sich nicht schädlich auf ihre Beziehung ausüben. Auch ihre eigenen Bedürfnisse kennen sie inzwischen besser und lassen es zu, dass sie diesen nachgeben, auch wenn dies dem Tagesgruppenplan zuwider läuft. Diese Eltern haben im Verlauf der Hilfe Druck erfahren und konnten hieran ihre persönlichen Strategien entwickeln.

Eltern verfügen aber innerhalb des Tagesgruppenalltags selbstverständlich über mehr Verhaltensweisen, d.h. die obigen Kategorien zeigen nicht die ganze Bandbreite elterlichen Verhaltens in der Tagesgruppe. Eltern zeigen auch Verhaltensweisen, die sich aktiven partizipierenden Kategorien zuordnen lassen wie: Initiative zeigen, Kritik üben, Entscheiden und Verantwortung übernehmen, Verhaltensweisen, die sowohl Helfer, wie auch Klienten zeigen. Die oben beschriebenen Verhaltensweisen scheinen aber ausschließlich zu der Klientenrolle und damit zum Verhaltensrepertoire des untergeordneten Partners in einer asymmetrischen Beziehung zu gehören, bei den Pädagogen ließen sich diese Verhaltensweisen nicht nachweisen.